

akzente

für Theologie und Dienst



ISLAM

INHALT

WORT DES VORSITZENDEN

Dietmar Kamlah

REFERATE

Der Scharia – Islam will die Welt erobern

Egon Flaig

Jesus im Koran

Ulrich Parzany

Fasten ist evangelisch

Siegfried Ketting

BUCHREZENSION

Landmesser/Fehr (Hg.):

Islam und Muslime aus der Sicht Martin Luthers

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

2

Nr.

112. Jahrgang / 2017

Heft 2 / 2017 – www.rgav.de

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender:	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer:	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71 Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis:	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung:	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen:	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
Internet:	www.rgav.de
Redaktionsleitung:	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
Referate:	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeiten und Bücher:	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung:	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren:	Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	Egon Flaig, Beskidenstr. 6, 14129 Berlin Ulrich Parzany, Baunsbergstraße 52, 34131 Kassel Siegfried Kettling, Emil-Rudolph-Weg 49, 73527 Schwäbisch-Gmünd
Layout:	Caren Schneider, Marktplatz 17, 89073 Ulm
Verlag:	Selbstverlag
Druck und Versand:	Design&Druck C.G. Roßberg, Inh. Christa Frohburg

WORT DES VORSITZENDEN

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

immer wieder kann ich unserem Redaktionsteam dankbare und anerkennende Rückmeldungen zu unserer kleinen theologischen Zeitschrift weitergeben. Die Akzente werden nicht nur versandt und weitergegeben, sondern ganz offensichtlich auch gelesen und diskutiert. Trotz des kleinen Budgets, das uns nur ein ganz schlichtes Format ermöglicht, sprechen wir inhaltlich doch viele unterschiedliche Themen an und gewinnen dazu immer wieder interessante Autoren, die man in dieser Mischung kaum woanders finden dürfte. Verschiedene Bischöfe, Pfarrer, Prediger und Professoren – nicht nur aus dem Gnadauer Raum – und ein breites Spektrum an theologischen Lehrern haben eine Reihe von inspirierenden und nachdenkswerten Akzente für Theologie und Dienst "entstehen" lassen.

Die vorliegende Nummer ist wieder einmal etwas ganz Besonderes und dazu eine besonders spannende. Sie stellt sich dem höchst aktuellen Thema „Islam“. Keine andere Weltreligion sorgte in den letzten Jahren für so viele – meist erschütternde – Schlagzeilen in unseren Medien. Eine nicht enden wollende Serie von Anschlägen im Namen Allahs, Selbstmord-Attentate, Entführungen, Enthauptungen, Zerstörungen und unzählige kriegerische Konflikte werfen unwillkürlich die Frage auf, was die Ursachen dieses unfassbaren Aggressionspotentials im Islam sind und auf welches Ziel sie ausgerichtet sind.

Was der emeritierte Rostocker Professor für Alte Geschichte Egon Flaig über die Welteroberungsbestrebungen des Scharia-Islams schreibt, ist ein großartiger Augenöffner. Viele – zumindest, was den Islam betrifft – geschichtsunkundige Zeitgenossen können vielleicht mit diesen historischen Einsichten vor gefährlichen Illusionen gewarnt werden entsprechend dem Motto: „Wer die Geschichte nicht beachtet, ist verdammt, sie zu wiederholen!“

Schon in den achtziger Jahren untersuchte Ulrich Parzany, was der Koran über Jesus aussagt und lehrt. Seine Ausführungen sind nach wie vor eine echte Hilfe zum Verständnis für und zum Gespräch mit Muslimen. Sie können auch langjährigen Christen die Dinge wieder in den Blick rücken, auf die es im Glauben und in der Nachfolge wirklich und entscheidend ankommt. Der dritte Beitrag in diesem Heft nimmt eine religiöse Praxis ins Visier, die nicht nur im Islam, sondern in vielen Religionen geübt wird, auch im Christentum. Siegfried Kettling hat sich in einem gründlichen Aufsatz mit dem Fasten beschäftigt, das ja im Islam zu einer der fünf tragenden „Säulen“ gehört. Im evangelischen Raum führt das Fasten eher eine Randexistenz und wird vielfach als gesetzlicher Restbestand katholischer Traditionen angesehen. In sorgsamer und geduldiger Weise führt Kettling diejenigen, die sich von ihm in ihrem Nachdenken leiten lassen, den schmalen Pfad hin zu einem wahrhaft evangelischen Fastenverständnis. Da diese Untersuchung bisher noch nicht in einem der Bücher von Siegfried Kettling veröffentlicht wurde, sind wir um so dankbarer, dass er ihn uns für unsere Zeitschrift zum Abdruck zur Verfügung gestellt hat.

Wie man sehen kann, ist dieses Heft eine echt starke, inhaltsreiche und tiefgründige Nummer. Gerne darf man zusätzliche Exemplare anfordern und an interessierte „Reichgottesarbeiter“ weitergeben. Wenn der eine oder andere dann unsere RGAV-Kasse mit einer Spende bedenken wollte, wäre das eine erfreuliche und angesichts unseres Bedarfs wahrhaft notwendige Ermutigung.

Nun wünsche ich allen Lesern viel Freude beim Lesen und Gewinn beim nachdenkenden Studieren.

Mit lieben Grüßen
Euer Dietmar Kamlah.

DER SCHARIA – ISLAM WILL DIE WELT EROBERN

Dr. Egon Flaig

„Ein Glück, dass Europa sich im Ganzen des Islams erwehrte“ (Jacob Burckhardt)

„Dann wollen wir, dass die Fahne des Islam wieder über diesen Landschaften weht, die das Glück hatten, eine Zeitlang unter der Herrschaft des Islam zu sein und den Ruf des Muezzins Gott preisen zu hören. Dann starb das Licht des Islam aus und sie kehrten zum Unglauben zurück. Andalusien, Sizilien, der Balkan, Süditalien und die griechischen Inseln sind alle islamische Kolonien, die in den Schoß des Islam zurückkehren müssen. Das Mittelmeer und das Rote Meer müssen wieder islamische Binnenmeere wie früher werden...“¹

Diese Sätze stammen weder vom Kalifen des IS noch von Al-Quaida; sie finden sich im Programm, das der Gründer der Muslim-Bruderschaft Hassan Al-Banna in einer Rede formulierte. Die Bruderschaft zählt heute Millionen und hat sich weit über Ägypten hinaus verbreitet. Ihre Intellektuellen agieren in Europa und in den USA; sie gelten als ‚moderat‘ und werden von den Medien entsprechend bedient. Planmäßige Rückgewinnung ‚verlorener‘ Gebiete gehört in die Programme von Staaten, welche um territoriale Machtausübung kämpfen, also von politischen Gemeinschaften. Wie kann sie ins Programm einer Religion gehören? Ist der Islam eine Religion wie andere?

Bei diesem Thema gilt es zu unterscheiden: Es gibt islamische Strömungen, die nicht der Scharia folgen; und es gibt den Scharia-Islam. Der Unterschied ist fundamental. Denn die Scharia – das wie auch immer ausgelegte göttlich begründete Gesetz - ist absolut unvereinbar mit Demokratie und Menschenrechten.² Jene von der ‚Organisation der islamischen Konferenz‘ 1990 in Kairo verabschiedete Menschenrechtserklärung hat das unmissverständlich klargestellt. Ihr Artikel 24 lautet: „Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt werden, unterstehen

der islamischen Scharia“, und der Artikel 25 verschärft diese Aussage: „Die islamische Scharia ist die einzige zuständige Quelle für die Auslegung oder Deutung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung.“ Wenn die Menschenrechte nicht der Scharia unterstehen, dann stellen sie eine Rebellion gegen Gott dar, wenn sie ihr aber unterstehen, dann sind sie schlicht Makulatur. Nun gibt es aber scharialose Strömungen des Islam, wie zum Beispiel die Aleviten. Diese Muslime haben überhaupt keine Schwierigkeiten, ein säkulares Staatswesen mitsamt dessen weltlichen Gesetzen zu akzeptieren und als gleichberechtigte Bürger neben andersgläubigen Bürgern konfliktlos zu leben. Um sie geht es hier nicht. Die Rede ist ausschließlich vom Scharia-Islam.

Der Dihad

Kommen wir zunächst zum Dihad. Immer wieder bekommt man von Seiten der Islamapologie zu hören, dass Dihad nichts anderes bedeute als ‚religiöse Anstrengung‘, und dass verirrte Fanatiker das Wort missbräuchlich als ‚Krieg gegen Andersgläubige‘ deuteten. Doch solche Behauptungen sind eine typische Taktik, um Ahnungslose und Ignoranten zu täuschen; solche bewusste Täuschung ist religiös erlaubt und sogar geboten, sie heißt ‚al-taqija‘.³ Gutgläubige Christen und friedfertige Journalisten und Politiker glauben das deswegen gerne, weil ihnen dieser Glaube erspart, über die Realität nachdenken zu müssen. Seriöse Historiker hingegen wissen, wovon die Rede ist: Es gibt nicht bloß den Dihad des Herzens, nämlich die innere Anstrengung, die Gebote Gottes zu erfüllen, sowie den Dihad des Mundes, nämlich die Ermahnung der verirrten Glaubensgenossen, sondern vor allem den Dihad des Schwertes, was nichts anderes heißt als die kriegerische Unterwerfung sämtlicher Andersgläubigen.⁴ Der Scharia-Islam ist die einzige Religion der Welt, die es ihren Gläubigen zur Pflicht macht, gegen die Ungläubigen zu kämpfen und die Welt zu erobern.

Seit Beginn der klassischen Zeit (9. -11. Jh.) teilen die moslemischen Juristen die Welt in zwei Teile, nämlich das ‚Haus des Islam‘ und das ‚Haus des Krieges‘. Diese Zweiteilung hängt

nicht davon ab, wo Moslems in großer Anzahl sind oder gar die Mehrheit darstellen, sondern davon, wo der Islam herrscht - in Gestalt der Scharia – oder wo er nicht herrscht. Diese Dichotomie ist also keine religiöse, sondern eine politische. Zwischen diesen beiden Teilen der Welt herrscht naturgemäß so lange Krieg, bis das Haus des Krieges nicht mehr existiert und der Islam über die Welt herrscht (Sure 8, 39 u. 9, 41). Daher besteht nach klassischer Lehre für die moslemische Weltgemeinschaft die Pflicht, gegen die Ungläubigen Krieg zu führen bis diese sich bekehren oder sich unterwerfen.⁵ Diesen Krieg verlangen eine ganze Reihe von Koranstellen.⁶ Lautete der Missionsbefehl Jesu, alle Völker zu bekehren, ihnen aber ihre politische Ordnung zu lassen, so besteht das Ziel des Islam darin, alle Nichtmosleme politisch zu unterwerfen, ihnen aber ihre Religion zu lassen – zumindest vorläufig - ‚, falls es Buchreligionen sind. Dass unter islamischer Herrschaft trotzdem zwei Buchreligionen vollständig ausgerottet wurden, nämlich der Manichäismus und der Buddhismus, liegt an deren theologischen Besonderheiten. Hingegen erfolgte im 12. und 13. Jh. die totale Vernichtung des Christentums in Nordafrika (außer Ägypten) aus politischen und militärischen Gründen; aus denselben Gründen ließen die spanischen Könige später Muslime und Juden vom spanischen Territorium vertreiben, denn sie fürchteten – nicht zu Unrecht – die mangelnde Loyalität ihrer nichtchristlichen Untertanen angesichts der unentwegt weitergehenden Angriffe muslimischer Flotten auf die mittelmeerischen Küsten der christlichen Länder.

Der allgemeine Befehl Gottes zum Dihad, wird entnommen aus Sure 9, 29. Dieser Krieg ist naturgemäß ein Angriffskrieg. An dieser Stelle unterscheiden sich Sunniten und Schiiten. Letztere verlangen, dass ein echter Imam die islamische Gemeinschaft anführt; und auf diesen warten sie – je nach konfessioneller Strömung – seit mehr als 10 Jahrhunderten.⁷ Daher gilt für sie vorläufig nur der defensive Dihad - falls die moslemische Gemeinschaft angegriffen wird. Manche Strömungen sehen im Dihad eine individuelle Pflicht jedes tauglichen Moslem, welche

als sechste Säule neben den anderen fünf kardinalen Pflichten steht. Konsequenz dieser Lehre: wenn jeder einzelne Moslem entweder an der kollektiven Kriegführung gegen die Ungläubigen teilnehmen muss, oder – falls die moslemische Gemeinschaft dafür momentan zu schwach ist – alleine, gruppenweise auf eigene Faust kriegerisch agieren muss, dann sind Attentate und Terroranschläge das Richtige. Einen solchen individuellen Dihad machen die meisten sunnitischen Gelehrte dann zur Pflicht, wenn der Islam angegriffen oder islamisches Territorium von Ungläubigen besetzt wird. Eine Fatwa des Großmufti der Al-Azhar Universität in Kairo von 1948 – gerichtet gegen Israel – schärfte diese Pflicht nochmals ein. Jedwede feindliche Macht, welche sich an die Haager Landkriegsordnung hält und streng unterscheidet zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten, gerät hierbei in größte Schwierigkeiten, weil die Muslime rücksichtslos Frauen und Kinder im Kampf einsetzen, also einen totalen Krieg führen, der die Differenz von Zivilisten und Soldaten ignoriert, ja überhaupt keine solchen kriegsrechtlichen Hehungen kennt, wie sie sich in Europa seit dem 17. Jh. entwickelt haben. Was das bedeutet, bekommt der Staat Israel unterbrechungslos zu spüren; denn Israel gilt als islamisches Territorium, das ‚befreit‘ werden muss.

Zwischen dem ‚Haus des Islam‘ und dem ‚Haus des Krieges‘ herrscht solange Krieg, bis das Haus des Krieges vernichtet und die Welt obert ist. Der als Philosoph berühmt gewordene Al-Farabi (870-950 n. Chr.) verlangt pauschal, die Nicht-Muslime „zur Gänze zu vernichten und sie sorgfältig auszurotten, weil ihr Überleben zum Schaden der umma (der islamischen Gemeinschaft) ist.“⁸ Darum nennt Majid Khaduri den Islam eine „göttliche Nomokrate auf imperialistischer Basis“.⁹ Friedensverträge, welche islamische Herrscher mit nicht-islamischen abschlossen, gelten nur als Waffenstillstände; deshalb wurden sie in der Regel für höchstens 10 Jahre abgeschlossen; zwei Rechtsschulen erlaubten nur 3 bis 4 Jahre Frieden.¹⁰ Die kurzen Fristen ermöglichten es den militärisch überlegenen Moslems die Gegenseite unentwegt zu

erpressen; auf diese Weise sind im Laufe der Jahrhunderte riesige Mengen an Geldern und Menschen an die moslemische Seite geflossen. Als sich die Kräfteverhältnisse verschoben, mussten moslemische Herrscher die Praxis ändern. So schloss 1535 Suleiman der Prächtige mit dem französischen König einen Frieden, der so lange gelten sollte, wie der Sultan lebte - ein Bruch mit der Tradition. Christliche Theologen versuchten – in Anbetracht einer Pluralität von Staaten - zu definieren, was ein ‚gerechter‘ Krieg war und was nicht; Kriege einzig um des Glaubens willen galten überwiegend nicht als gerecht. Für moslemische Gelehrte ist hingegen das ‚Haus des Islam‘ eine politische Einheit, welche keinen inneren Krieg duldet; darum ist allein der Krieg zur Unterwerfung der Ungläubigen legitim gewesen und obendrein Pflicht, wie der berühmte Gelehrte Ibn Chaldun im 14. Jh. kategorisch sagt: „Im Islam ist der Dihad gesetzlich vorgeschrieben, weil er einen universalen Auftrag hat und gehalten ist, die gesamte Menschheit freiwillig oder gezwungen zur Religion des Islams zu bekehren“. ¹¹ Ibn Chaldun befürwortet also nicht nur den Dihad und eine theokratische Ordnung, sondern auch Zwangsbekehrungen, wie man sie allerorten unter der ‚Dhimma‘ praktizierte. Hierzu später mehr. Jedenfalls sind die muslimischen Eroberungen mit ihrem Imperialismus und ihrer religiösen Kolonisierung der Unterworfenen immer gerecht weil gottgewollt, während die christlichen Rückeroberungen oder gar die militärische Besetzung islamischen Territoriums eo ipso ‚imperialistisch‘ und ‚verbrecherisch‘ sind, obwohl man dem westlichen Kolonialismus die Abschaffung der Sklaverei, moderne Infrastruktur und Schulsysteme verdankt.

Die Kriegsregeln des Dihad sind flexibel. Von der Schonung über Massenversklavung bis zur massenhaften Tötung ist alles möglich, genau wie in der Antike oder im Alten Orient. Das unterscheidet die heiligen Kriege des Islam fundamental von denjenigen des alttestamentlichen Israel, in denen die Feldherrn keinen Spielraum hatten, weil das göttliche Gebot verlangte, außerhalb Israels alles Männliche zu töten, auf israelischem Boden hingegen alles Lebendige

überhaupt zu vernichten (Deuteronom. 20, 10-20). Aus historischer Unkenntnis pflegen wir uns darüber zu empören, was die Kreuzfahrer 1099 in Jerusalem anrichteten. Indes, die Kreuzfahrer handelten nicht anders als die Muslime. ¹² Diese taten derlei unentwegt und überall: 698 traf es Karthago, 838 Syrakus; der berüchtigte Wesir des Kalifats von Córdoba, Al-Mansur, führte in 27 Jahren 25 Feldzüge gegen die christlichen Reiche Nordspaniens, versklavend, vernichtend und verwüstend; es traf Zamora (981), Coimbra (987), León, zweimal Barcelona (985 und 1008), dann Santiago de Compostela (997). Am furchtbarsten verwüsteten die Dihad das damals noch so städtereiche byzantinische Kleinasien; die Kultur Anatoliens hat sich davon nie wieder erholt. ¹³ Der Seldschuke Alp Arslan ließ ganze armenische Städte massakrieren, am furchtbarsten 1064 die Hauptstadt Ani. Mehr als berechtigt darum das Urteil der Historikerin Bat Ye'or: „Die Maßlosigkeit, die Regelmäßigkeit und der systematische Charakter der von den islamischen Theologen zur Norm erhobenen Verwüstungen unterscheiden den Dihad von anderen Eroberungskriegen“. ¹⁴ Gewiss, die Massenversklavung blieb das beliebteste Kriegsziel. So entstand schon im 8. Jh. die größte Sklavenhaltergesellschaft der Weltgeschichte; sie benötigte eine ständige Zufuhr von immer neuen Sklaven; sie transformierte den afrikanischen Kontinent zum größten Sklavenlieferanten, ¹⁵ ein Schicksal, welchem das westliche Europa knapp entkam.

Muslimische Expansion

Die Besonderheit der muslimischen Expansion ist die enorme Geschwindigkeit: Binnen 90 Jahren (632-720) entstand ein arabisches Großreich zwischen Südfrankreich und Indien, ohne dass ein einzelner Eroberer die Expansion gelenkt hätte. Der erfolgreichste Imperialismus der Weltgeschichte erregte nicht zuletzt die Bewunderung Hegels: „Nie hat die Begeisterung als solche größere Taten vollbracht.“ Wenn ‚Begeisterung‘ solches vermochte, worauf beruhte sie? Die Antwort ist einfach: auf dem kriegerischen Märtyrertum. Ein Ereignis des Jahres 963 in Konstantinopel illustriert das: Kaiser Nikephoros Phokas hatte soeben die arabischen Besatzer

aus Kreta vertrieben; nun plante er einen großen Krieg, um Ostanatolien und Nordsyrien von der moslemischen Herrschaft zu befreien. Ein Konzil sollte ihm helfen; eindringlich bat er die versammelten Bischöfe, sie sollten Soldaten, die im bevorstehenden Kampf fielen, zu Märtyrern erheben. Diesen Soldaten wäre also das Paradies sicher gewesen. Der Patriarch stellte sich gegen den Kaiser: kein kirchliches Konzil sei imstande, Gottes Ratschluss zu antizipieren; allein Gott entscheide über das Heil. ¹⁶ Eine welthistorische Schlüsselszene. Der Kaiser wusste, was auf dem Spiele stand. Immer wieder hatten die Byzantiner miterleben müssen, wie die moslemischen Truppen mit einer Tapferkeit kämpften, zu der die Christen nicht imstande waren. Gefallene Muslime gelten als Märtyrer für den Glauben und marschieren als Gefallene geradewegs ins Paradies. In den beiden Religionen unterscheidet sich der Begriff des Märtyrers fundamental. Christliche Märtyrer imitieren das Leiden Jesu, erleiden passiv Folter und Tod; moslemische Märtyrer sind aktive Kämpfer. Maßgeblich für die Todesbereitschaft der Krieger ist das unverbrüchliche Versprechen dass wer für seinen Glauben stirbt, das ewige Heil erhalte (Sure 4, 74-76). Moslems sollten einer zehnfachen Übermacht standhalten (Sure 8, 66-67); spätere Rechtsgelehrte erlaubten den Rückzug, falls man einer mindestens doppelten Übermacht des Feindes gegenüberstand. ¹⁷ Da die entscheidende Ressource jedes Krieges der kämpfende Mensch und seine Opferbereitschaft ist, half es den Byzantinern nichts, technisch den Arabern und Seldschuken gleichwertig zu sein; langfristig mussten sie unterliegen, falls ihre Kampfmoral nicht dieselbe Höhe erreichte. Höhere Todesbereitschaft erbringt enorme Vorteile in der Gefechtssituation: so lassen sich waghalsige Operationen angehen und kühne Manöver, die den Feind überraschen und verwirren; so lassen sich Siege erzwingen, die technisch und materiell fast nicht möglich scheinen, und Schlachten gewinnen, die unter üblichen Bedingungen verloren sind. Kaiser Nikephoros wusste um die militärischen Konsequenzen von Sure 4, 74-76; er war der erste, der die prinzipielle kriegerische Unterlegenheit der christlichen Religion zu kor-

rigieren suchte. Doch die Bischöfe der Ostkirche sahen sich außerstande, ihre Theologie so zu manipulieren, dass ein kriegerisches Märtyrertum hätte entstehen können. Das christliche Dogma schloss jedwede Idee eines heiligen Krieges aus. Dabei blieb es. Die byzantinischen Kaiser mussten ihre schweren Abwehrkriege gegen die ständigen sarazenischen und seldschukischen Aggressionen führen, ohne dass ihnen die Religion dort half, wo Hilfe am nötigsten war. Erst die Westkirche veränderte die theologisch-politische Situation: als Papst Urban II. 1095 zum ersten Kreuzzug aufrief, versprach er den christlichen Kriegern den Erlass der Sünden: Gefallene Kreuzeskrieger umgingen demnach das göttliche Gericht; sie wurden insofern den Märtyrern gleichgestellt, obschon ihnen dieser Name verwehrt blieb. ¹⁸ Der Papst als Oberhaupt einer monarchisch organisierten Kirche tat genau das, was ein Konzil östlicher Bischöfe nicht vermochte: Er verfügte über das Heil. Die Papstkirche konnte nun ebensolche ‚heiligen Kriege‘ führen wie der Islam es seit Jahrhunderten zu tun pflegte. Worin unterscheiden sich dann Kreuzzüge und Dihad? Kreuzzüge konnte allein der Papst ausrufen; daher blieben sie sehr selten – verglichen mit den unzähligen, unaufhörlichen und ubiquitären Dihad der islamischen Welt. Und die Ziele von Kreuzzügen blieben genau begrenzt; im November 1095 nannte Urban II. in Clermont Grund und Ziel des Kreuzzuges: „Es ist unabweislich, unseren Brüdern im Orient eiligst ... Hilfe zu bringen. Die Türken und die Araber haben sie angegriffen und sind in das Gebiet von Romanien (Konstantinopel) vorgestoßen; und indem sie immer tiefer eindringen in das Land dieser Christen, haben sie diese sieben Mal in der Schlacht besiegt, haben eine große Anzahl von ihnen getötet und gefangen genommen; ... Wenn ihr ihnen jetzt keinen Widerstand entgegensetzt, so werden die treuen Diener Gottes im Orient ihrem Ansturm nicht länger gewachsen sein.“ Die ersten Kreuzzüge bezweckten, entweder bedrängten Christen zu Hilfe zu kommen, oder die Heiligen Stätten in Palästina zu befreien, oder von den Moslems unterworfenen Christen zu befreien. ¹⁹ Dagegen hielten die moslemischen Rechtsgelehrten im-

mer am Endziel fest, das ‚Haus des Krieges‘ zu erobern und alle Ungläubigen zu unterwerfen.²⁰ Ein renommierter Islamwissenschaftler formuliert die historische Differenz so: „Der Kreuzzug ist eine späte Entwicklung in der christlichen Geschichte; und er stellt in gewissem Sinne eine radikale Abkehr von den fundamentalen christlichen Werten dar, wie sie in den Evangelien ausgedrückt sind. Die Christenheit war seit dem 7. Jh. unter ständigem Angriff gestanden und hatte riesige Territorien an die muslimische Herrschaft verloren... Im langwierigen Kampf zwischen Islam und Christenheit kam der Kreuzzug spät, er war in den Zielen limitiert und war von relativ kurzer epochaler Dauer.“²¹

Stichwort „Kreuzzüge“

Indes, wurden Kreuzzüge nicht häufig missbraucht? Gewiss. Kreuzzüge ‚entgleisten‘ und wurden ‚zweckentfremdet‘, wie etwa jener, der 1204 zur Eroberung des christlichen Konstantinopel führte. Doch das passierte mit Djihads weitaus häufiger. Wenn die Sklaven knapp wurden, führten Emire nicht nur Djihad gegen nicht-moslemische Völker, welche zu versklaven geboten war, sondern immer häufiger auch gegen islamisierte Völker, unter dem Vorwand, es seien keine wahren Moslems.²² Das geschah vorwiegend in Afrika und gegen Schwarzafrikaner, so als zuerst Songhay 1468, dann die Marokkaner 1552 Mali überfielen, so auch als seit dem 18. Jh. religiöse Reformer im Sahel ihre Djihads gegen die moslemisierten Haussa-Städte führten, woraus das Kalifat Sokoto entstand - mit der zweitgrößten Sklavenmenge nach Brasilien.²³ An den Folgen dieser immer weitergehenden Djihads mit ihren Genoziden und sklavistischen Deportationen ganzer Regionen leidet Afrika bis heute.

Apologeten des Scharia-Islam behaupten, der Djihad sei eine historisch erledigte Idee. Dass gegenwärtig auf drei Kontinenten religiöse Kollisionen und Kriege toben, entweder unter Muslimen oder zwischen Muslimen und Andersgläubigen, habe angeblich mit der Scharia nichts zu tun. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die dritte Islamische Gipfelkonferenz von 1981

bekräftigte in ihrer 5. Resolution die Gültigkeit der Djihad-Doktrin für die Gegenwart: „Die islamischen Länder haben in ihrer Resolution klargestellt, dass das Wort Djihad in seinem islamischen Sinn gebraucht wird, der keine Interpretation oder Mißverständnis zulässt, und dass die praktischen Maßnahmen zu seiner Erfüllung zu ergreifen sind in Übereinstimmung damit und in ständiger Konsultation zwischen den islamischen Ländern.“²⁴ Das erklärten offizielle Vertreter von Staaten - 20 Jahre vor dem 11. September. Zwar geben heute viele der nach Europa einwandernden Muslime vor, dass Europa kein ‚Haus des Krieges‘ mehr sei, sondern ein ‚Haus des Vertrages‘; doch das bedeutet schlicht: Falls es möglich ist, das christliche oder säkulare Europa durch Demographie und Missionierung zu islamisieren, dann ist die kriegerische Unterwerfung entbehrlich.²⁵ Daher ist der wütende Schrei, mit dem der türkische Präsident Erdogan am 12. 03. 2017 das Einreiseverbot für eine Ministerin in den Niederlanden kommentierte, brisanter als wir wahrhaben wollen: „Der Westen hat in den vergangenen Tagen sein wahres Gesicht gezeigt!“ Dass dieser islamistische Politiker keine Anstrengung ausgelassen hat, die Staatsbürger der europäischen Länder zu spalten – nicht nur entlang ihrer ethnischen Herkunft, sondern zunehmend entlang der Religionsgrenze, ist nur verwunderlich, wenn man jenes Programm ignoriert, das er 1997 in einem propagandistischen Gedicht deutlich formulierte:

„Die Demokratie ist nur der Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind.“

*Die Moscheen sind unsere Kasernen,
die Minarette unsere Bajonette,
die Kuppeln unsere Helme
und die Gläubigen unsere Soldaten.“*

Erdogan meint es ernst, so wie einst Hitler. Wenn die europäischen Regierungen sich nicht an den ‚Vertrag‘ halten, dann wird aus dem ‚Haus des Vertrages‘ schnell wieder das ‚Haus des Krieges‘. Drei Tage später verkündete der türkische Außenminister Cavusoglu: „Bald könnten in Europa auch Religionskriege beginnen, und sie werden beginnen.“ Wie diese Ansage zu verstehen sei, daran ließ er keinen Zweifel: „Ihr

werdet von eurem befehlenden Diskurs absehen. Die Türkei befiehlt“. Die Türkei repräsentiere die „Umma“, die weltweite Gemeinschaft von „zwei Milliarden“ Muslimen. Es steht die Umma gegen Europa. Erstmals seitdem die Griechen den türkischen Kolonialismus aus Teilen ihres Mutterlandes vertrieben, hat ein Mitglied einer türkischen Regierung den Djihad gegen Europa angekündigt. Mit der üblichen Ignoranz übergehen unsere Medien den Gehalt dieser Drohung. Und wie üblich werden sie die Warner als ‚Panikmacher‘ diffamieren.

Politische Ordnung

Schließlich ist zu fragen, für welche politische Ordnung die Moslems ihre heiligen Kriege führten - mit dieser Vehemenz und diesem Erfolg. Für die Errichtung eines theokratisch fundierten Gemeinwesens und für die Durchsetzung der Scharia. Der Scharia-Islam kennt keine ‚Zwei-Schwerter-Lehre‘; er kennt keine Selbständigkeit der politischen Sphäre gegenüber der religiösen.²⁶ Sein theokratisch fundiertes Gemeinwesen ist dem europäischen Republikanismus diametral entgegengesetzt.²⁷ Es ist in Deutschland Mode geworden, die historischen Unterschiede zu verwischen. Ignorante Intellektuelle behaupten, auch in Europa hätte eine Lex Divina das politische Gemeinwesen begründet. Das Gegenteil ist der Fall: Keine einzige griechische Polis ist auf ein göttliches Gesetz gegründet, ebenso wenig wie der römische Staat; und die abendländische Entwicklung folgte seit dem 11. Jhd. den antiken Modellen selbstverwalteter Bürgerschaften; überall im lateinischen Europa breiteten sich seitdem städtische republikanisch organisierte Gemeinwesen aus.²⁸ Hingegen hat in theokratischen Ordnungen des islamischen Typs niemals die Chance bestanden für Gemeinwesen, in welchen die Bürger sich frei ihre Gesetze und ihre Verfassungen gaben. Nirgendwo hat es unter islamischer Herrschaft sich selbst verwaltende Bürgerschaften gegeben, nirgends beschließende Volksversammlungen, nirgends Parlamente.²⁹ Nirgendwo finden wir reguläre Wahlen, nirgendwo Abstimmungen, nirgendwo städtische Verfassungen, nirgendwo ein Rathaus. Nichts von jener politischen Kultur,

welche in West- und Mitteleuropa sich seit dem Mittelalter in Hunderten von Städten allmählich heranbildete.

Papst Urban II. sah 1095 richtig. Wäre Konstantinopel schon 1100 gefallen, dann hätte die enorme militärische Kraft der türkischen Heere Mitteleuropa 400 Jahre früher heimgesucht. Wir müssen uns die historischen Konsequenzen vor Augen halten: Europa wäre unter eine theokratische Despotie gefallen. Die enorm vielfältige europäische Kultur wäre nicht entstanden: Keine freien städtischen Verfassungen; keine Verfassungsdebatten; desgleichen kein Aufschwung der Wissenschaften, denn im islamischen Raum entschwand das freie – von den Griechen übernommene – Denken eben in jener Epoche vollends; keine Kathedralen; keine Renaissancen der hellenistischen Geistigkeit mit erneuter Entfaltung der Künste auf einem Niveau, an welches andere Kulturen nirgendwo heranreichten. Niemals hätte es einen globalen Kampf zur Abschaffung der Sklaverei gegeben, niemals wären die Menschenrechte formuliert worden, niemals wäre es zu einer Gleichberechtigung der Geschlechter gekommen, und nirgendwo wären Demokratien entstanden. Wem Demokratie und Menschenrechte etwas bedeuten, muss sich eingestehen, dass wir den Kreuzzügen ähnlich viel verdanken wie den griechischen Abwehrsiegen gegen die Perser, und ist gehalten, Goethes kulturhistorischem Dank für die Kreuzzüge zuzustimmen: „Indessen bleiben wir allen aufgeregten Wall- und Kreuzfahrern zu Dank verpflichtet, da wir ihrem religiösen Enthusiasmus, ihrem kräftigen, unermüdlichen Widerstreit gegen östliches Zudringen doch eigentlich Beschützung und Erhaltung der gebildeten europäischen Zustände schuldig geworden.“³⁰

Diese theokratische Ordnung hätte nicht bloß die politische und soziale Ordnung weitgehend der menschlichen Verfügung entzogen und damit die Ansätze für eine freiheitliche historische Entwicklung erstickt; sie hätte obendrein eine religiöse Unterdrückung sondergleichen instituiert. In der Scharia sind die Muslime die Herren, die Anhänger anderer Buchreligionen, wie

etwa Christen oder Juden, die Unterworfenen (Dhimmi); dabei handelte es sich noch bis ins 13. Jahrhundert nicht um religiöse Minderheiten, sondern um gewaltige Mehrheiten, vor allem christliche – so in Syrien, Anatolien und Nordafrika. Die Unterworfenen durften keine Waffen tragen, sie waren wehrunfähig, somit keine vollwertigen Männer; Christen und Juden mussten besondere Farben oder Kleidungsstücke tragen (diese Diskriminierung führte zum Judenstern), um als Dhimmi kenntlich zu sein; sie durften nicht auf Pferden reiten, sondern nur auf Eseln, damit sie ständig an ihre Erniedrigung erinnert wurden; sie zahlten einen Tribut (Jizya), den sie persönlich entrichteten, wobei sie häufig einen Schlag an den Kopf erhielten. Sie mussten sich von Moslems schlagen lassen ohne sich wehren zu dürfen; schlug ein Dhimmi zurück, dann wurde ihm die Hand abgehackt oder er wurde hingerichtet. Die Zeugenaussage eines Dhimmi galt nicht gegen Moslems; Muslime brauchten für Vergehen an einem Dhimmi nur halbe Strafe zu tragen; und wegen eines Dhimmi konnten sie nie hingerichtet werden; umgekehrt waren grausamste Hinrichtungsarten (Häuten, Verbrennen) überwiegend den Dhimmi vorbehalten.

Diskriminierung der Juden unter christlicher Herrschaft

Werfen wir einen Blick auf die Diskriminierung der Juden unter christlicher Herrschaft. 400 Jahre nach dem Islam schritt die Westkirche auf dem IV. Laterankonzil 1215 zu Maßnahmen, die uns barbarisch anmuten und die Juden sozial ausgrenzten. Diese Diskriminierungen waren weitgehend eine Kopie der moslemischen Vorbilder. Mit einem Unterschied: Wenn man die rechtlichen Bestimmungen vergleicht, dann ging die Entrechtung und Erniedrigung der Juden im christlichen Spätmittelalter nicht so weit wie in der Dhimma.³¹ Unter dem Gesichtspunkt der zivischen Integration divergierte die Behandlung der Juden enorm, zumindest so lange, bis die 1215 beschlossenen Diskriminierungen zu wirken begannen.³² Nirgendwo unter der Herrschaft des Islam, und auch nicht im spanischen Kalifat, waren Juden Bürger ihrer Stadt; sie blieben stets Unterworfenen.³³ In manchen deutschen

Städten (Worms, Augsburg u.a.) des Hochmittelalters waren die Juden Stadtbürger besonderen Rechts, sie hatten das Recht Waffen zu tragen und waren besser gestellt als ärmere christliche Einwohner.³⁴ Sie waren bis ins 14. Jh., als sich ihre Situation verschlechterte, weit besser integriert als die Juden im muslimischen Spanien es jemals sein konnten, weil es unter islamischer Herrschaft gar keine städtisch-zivische Integration geben kann.³⁵ Wer die politische Integration für die wichtigste hält, kommt nicht umhin, Augsburg über Córdoba zu stellen.

Die Dhimma

Bleiben wir bei der Dhimma! Eine besondere Drangsalierung brachte die türkische Herrschaft: seit 1360 wurde in unregelmäßigen Abständen bis zu einem Fünftel aller christlichen Kinder in die Sklaverei abgeführt und zwangsmoslemisiert.³⁶ Diese Sklavenmenge dürfte im Laufe von vier Jahrhunderten in die Millionen gegangen sein; davon wurden Hunderttausende ausgewählter Knaben zu fanatischen Moslems und zu Elitekämpfern erzogen, zu den berüchtigten Janitscharen. Eine Politik zur systematischen Vermehrung der moslemischen Bevölkerung und zur allmählichen Auslöschung der Christen. Sie hatte Erfolg. Die Dhimma versetzte die Nichtmuslime in eine radikale Alterität: Die Menschen in diesem Zustand als ‚Bürger zweiter Klasse‘ zu bezeichnen ist Schönrederei. Wie der NS die Menschen in Herrenmenschen und Untermenschen auf rassistischer Basis spaltete, so hat es die Scharia auf religiöser Basis getan. Als erste Weltreligion schuf der Islam eine Apartheid, in der die christlichen oder auch parsischen Mehrheiten kolonisiert und allmählich islamisiert wurden. Islamische Toleranz hieß: Duldung der Unterworfenen als Gedeemtigte und Erniedrigte. All das ist durch Studien zur Dhimma bekannt. Wenn wir das Wort Toleranz benutzen, meinen wir völlige Religionsfreiheit, so wie das Mailänder Edikt der beiden römischen Kaiser Konstantin und Licinius 313 n. Chr. sie gewährte. Das ist allerdings eine ganz neue Interpretation des Wortes; sie ist festgeschrieben in der Pariser Unesco-Erklärung zur ‚Toleranz‘ vom 25. Oktober 1995. Über viele Jahrhunderte hieß Toleranz

genau das, was der lexikalische Gehalt des Wortes aussagt: Bewusste Duldung von rechtlich schlechter gestellten Andersgläubigen oder Andersdenkenden. Solche Duldung impliziert notwendigerweise, dass die Andersgläubigen diskriminiert werden, da sie ja rechtlich keine Gleichen sind. Doch die Skala solcher Diskriminierung ist enorm; unter christlicher Herrschaft wurden die Juden sehr wohl ‚toleriert‘, aber dabei sehr unterschiedlich behandelt, ja nach Region und Epoche. Auch die Dhimma war nicht überall gleich schlimm; trotzdem hieß islamische Toleranz überall und jederzeit: Duldung der Unterworfenen als Gedeemtigte und Erniedrigte. Hinzu kommen die Zwangsbekehrungen, zu denen Emire ohne zu zögern schritten, falls sich dadurch die politische oder militärische Lage wesentlich entschärfen oder gar verbessern ließ. Islamophile Publizisten leugnen diese historische Tatsache, indem sie auf Sure II, 256 verweisen: „Im Glauben gibt es keinen Zwang.“ Doch die islamischen Gelehrten lassen keinen Zweifel daran, dass diese Sure nichts zu tun hat mit Religionsfreiheit, sondern sich allein auf die innere Hinwendung bezieht. Die ‚äußere‘ Konversion zum Islam kann sehr wohl erzwungen werden. Das hat ein profunder Kenner der Materie, nämlich Tilman Nagel, kürzlich nochmals betont.³⁷ All das ist durch Studien zur Dhimma bekannt. Aber wer will von den millionenfachen Opfern hören? Indes, der jüdische Philosoph Maimonides, der aus Córdoba fliehen musste und in Fes nur überlebte, weil er scheinbar zum Islam konvertierte, ließ keinen Zweifel daran, wer die Juden schlimmer unterdrückte: „Meine Brüder! Vergesst nicht, dass Gott uns wegen unserer schweren Vergehen der Verstrickung mit diesem Volk – ich meine die Ismaeliten – ausgesetzt hat, die uns heftig schikanieren und uns ihre bannartigen und diskriminierenden Gesetze aufzwingen ... Niemals hat es ein Volk gegeben, das Israel so großen Schaden zugefügt hat wie die Ismaeliten, die uns bis zum äußersten gedemütigt, erniedrigt und uns mit ihrem extremen Hass verfolgt haben ...“³⁸

Der Islam hat riesige Territorien religiös, gesäubert: der zweite Kalif 641 n. Chr. machte den

Hidjaz, d.h. Arabien außer dem Jemen, ‚christenrein‘ und ‚judenrein‘; die Alternative hieß Konversion oder Vertreibung. Das hatte – von alttestamentlichen Fällen abgesehen – niemals zuvor eine Religion gemacht. Ebenso ‚reinigten‘ die Almohaden und Almoraviden ihr Spanien nach dem Zusammenbruch des Kalifats 1031: Zigttausende Juden wie Christen mussten entweder konvertieren oder ins christliche Nordspanien oder in die Levante fliehen.³⁹ Gewiss, englische und französische Könige und dann die Könige Spaniens selber taten später das Gleiche; doch sie wandten dabei ein moslemisches Rezept an. Und die Pogrome? Seit dem Kalifen Al-Mutawakkil (847-861) schwappten immer wieder Verfolgungen über den Orient und Nordafrika, wobei Juden und Christen zwangsmoslemisiert, vertrieben oder massakriert wurden; die ständige Zerstörung von Kirchen ging bis ins vorletzte Jahrhundert weiter. Sogar auf dem verklärten Bild des muslimischen Spanien, welches der europäische Antimperialismus im 19. Jh. geschaffen hat, zerlaufen nun die blumigen Farben; sorgfältige Aufarbeitung der Dokumente bringt zutage, in welchem Ausmaß die Christen unterdrückt und schließlich deportiert wurden.⁴⁰ 889 kam es in Elvira und 891 in Sevilla zu Pogromen gegen Christen. Das erste Pogrom gegen Juden auf europäischem Boden fand 1066 im muslimischen Granada statt; dabei kamen 1500 jüdische Familien um. 1135 wurde das Judenviertel Córdoba niedergebrannt, die Zahl der Massakrierten nicht zu wissen, mag heilsam sein. Im marokkanischen Fez wurden 1033 über 6000 Juden massakriert.⁴¹ 1058 wurde das christliche Antiochia unter Folter und Todesdrohungen moslemisiert. 1159 standen sämtliche Christen von Tunis vor der Wahl zu konvertieren oder zu sterben. Um diese Zeit wurde das ehemals so vitale Christentum Nordafrikas vollends vernichtet. Das verwundert nicht: Schon zuvor hatten die muslimischen Invasoren in Nordindien den Buddhismus total ausgerottet; und die heutige Islamophobie der Buddhisten Südostasiens schuldet sich der Unvergessenheit jener blutigen Verfolgungen, mit denen der Islam ihre Religion jahrhundertlang und allerorten heimsuchte. Gewiss, die Pogrome im christlichen Herrschafts-

gebiet sind kein Ruhmesblatt der europäischen Kultur; aber ihre Ausmaße bleiben zurück hinter jenen der islamischen Welt. Wir brauchen dringend eine seriöse vergleichende Geschichte religiöser Unterjochung.

Islamische Toleranz?

Seine Vergangenheit nicht zu kennen, heißt, sie wiederholen zu müssen. Wer weiterhin das Märchen von der islamischen Toleranz verbreitet, behindert diejenigen moslemischen Intellektuellen, die ernsthaft an jener Reform des Islam arbeiten, die im 19. Jh. so erfolversprechend begann. Denn er beraubt sie der Chance, eine Vergangenheit zu überwinden, die permanent zur abscheulichen Gegenwart wird. Erinnern wir uns an das Diktum des Ayatollah Chomeini während der iranischen Revolution: „Der Islam ist Politik, oder er ist nichts.“⁴² Wir müssen uns ernsthaft die Frage vorlegen, ob das noch eine Religion ist, die unter dem Schutz unseres Grundgesetzes steht; und gewissenhaft müssen wir sie verneinen. Das Verhältnis aller anderen Kulturen dieser Welt zum Islam wird davon abhängen, ob es den Reformern gelingt, den Islam radikal zu entpolitizieren, und das heißt: die Scharia über Bord zu werfen. Denn nur dann ist die Gefahr von Theokratien gebannt, nur dann hören die Religionskriege endlich auf, nur dann können Andersgläubige endlich gleichberechtigt in den muslimischen Ländern leben, nur dann können die Muslime zu wirklichen Bürgern in ihren Staaten werden; und nur dann kann der Islam mit anderen Religionen friedlich koexistieren. Übrig bliebe jene hochgradig spirituelle Religion, die nicht nur Goethe fasziniert hat: Hegel nannte den Islam die „Religion der Erhabenheit“. Dazu könnte er werden.

Hinweis: Der Autor behandelt die politische Dimension des Islam ausführlich in seinem Buch „Gegen den Strom. Für eine säkulare Republik Europa“, zu Klampen Verlag 2013.



Prof. Dr. Egon Flaig, Althistoriker; ab 1998 war er an der Universität Greifswald und von 2008 bis zu seiner Emeritierung 2014 an der Universität Rostock Ordinarius für Alte Geschichte.

ANMERKUNGEN:

- ¹ R. Ghadban, Tariq Ramadan und die Islamisierung Europas, Berlin 2006, S. 141.
- ² T. Nagel, Angst vor Allah? Auseinandersetzungen mit dem Islam, Berlin 2014, S. 269-278.
- ³ Nagel, Angst vor Allah?, S. 310-312.
- ⁴ Nagel, Angst vor Allah?, S. 19-27, 356-368.
- ⁵ M. Khadduri, War and Peace in the Law of Islam, Baltimore 1955, S. 51-73 und J. Turner Johnson, The Holy War Idea in Western and Islamic Traditions, Pennsylvania State University 1997, S. 60-75.
- ⁶ Dokumentiert in: W. Bihl, Islam, Wien u. a. 2003, S. 205-209.
- ⁷ Turner Johnson, Holy War Idea, S. 94ff.
- ⁸ Turner Johnson, Holy War Idea, S. 73.
- ⁹ Khadduri, War and Peace, S. 63.
- ¹⁰ Khadduri, War and Peace, S. 219-221, 272-274.
- ¹¹ Ibn Chaldun, The Muqaddima. An Introduction to history, vol. 1 (F. Rosenthal), 2. Aufl. London 1967, S. 473.
- ¹² B. Kedar, The subjected Muslims of Frankish Levant, in: Th. E. Madden (Hg.), The Crusades. The essential readings, Oxford 2002, 235-264.
- ¹³ A. A. Vasiliev / M. Canard, Byzance et les Arabes, Bd. II, 130-150.
- ¹⁴ Bat Ye'or, Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam, Gräffelfing 2005, S. 52.
- ¹⁵ O. Pétré-Grenouilleau, Les traites négrières. Essai d'histoire globale, Paris 2004, S. 29.
- ¹⁶ Zonaras, Epitome, XVI, 25. Dazu: M. Mitterauer, Wozu Europa?, München 2003, S. 201f.
- ¹⁷ Khadduri, War and Peace, S. 133-137.
- ¹⁸ A. Becker, Papst Urban II. (1088-1099), Teil II, Stuttgart 1988, S. 365-368.
- ¹⁹ J. Flori, Guerre sainte, jihad, croisade. Violence et religion dans le christianisme et l'islam, Paris 2002, S. 241-260.
- ²⁰ E. Flaig, „Heiliger Krieg.“ Auf der Suche nach einer Typologie, in: HZ 285 (2007), S. 265-302.
- ²¹ B. Lewis, The Crisis of Islam. Holy War and Unholy Terror, New York 2003, S. 37.
- ²² P. Lovejoy (Hg.), Slavery on the Frontiers of Islam, Princeton 2004.
- ²³ J. Heers, Les négriers en terres d' Islam. La première traite des Noirs – VIIIe – XVIe siècle, Paris 2003, S. 58f.; H. Fisher, Slavery in the History of Muslim Black Africa, London 2001, S. 23.
- ²⁴ Journal of Palestine Studies 39
- ²⁵ T. Nagel, Kämpfen bis zum endgültigen Triumph. Religion und Gewalt im islamischen Gottesstaat, in: K. Schreiner (Hg.), Heilige Kriege (Schriften des Historischen Kollegs 78), München 2008, S. 43-54, hier S. 51.
- ²⁶ Siehe: E. I. J. Rosenthal, Political Thought in Medieval Islam. An introductory outline, Cambridge 1958; T. Nagel, Staat und Glaubensgemeinschaft im Islam, Bd. II, Zürich/München 1981; A. Lambton, State and Government in Medieval Islam, Oxford 1981; H. Ottmann, Geschichte des politischen Denkens. Bd. II/2, Stuttgart 2004, S. 129-168.

- ²⁷ E. Flaig, Radikale Anthroponomie. Wieso griechische Polis und Theokratie diametrale Gegensätze sind, in: K. Trampedach / A. Pe ar (Hg.), Theokratie und theokratischer Diskurs. Die Rede von der Gotte-sherrschaft und ihre politisch-sozialen Auswirkungen im interkulturellen Vergleich, Tübingen, 2013, S. 75-99.
- ²⁸ Mitterauer, Warum Europa?, S. 149ff., 284ff.
- ²⁹ D. Diner, Versiegelte Zeit. Über den Stillstand in der islamischen Welt, Berlin 32006, 202-225.
- ³⁰ J. W. Goethe, West-östlicher Diwan, Hamburger Ausgabe in 14 Bden, München 1978, Bd. II, S. 226.
- ³¹ A. K. Swynford Lambton, State and Government in Medieval Islam, Oxford 1981.
- ³² A. Haverkamp, Juden und Städte. Verbindungen und Bindungen, in: Ch. Kruse (Hg.), Europas Juden im Mittelalter, Trier 2004, S. 72-85.
- ³³ A. Blasco-Martínez, La judería de Zaragoza en el siglo XIV, Madrid 1988.
- ³⁴ G. Bönnen (Hg.), Geschichte der Stadt Worms, Stuttgart 2005, S. 133-179; E. Isenmann, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter – 1250-1500, Stuttgart 1988.
- ³⁵ N. Roth, The civic status of Jews in medieval Spain, in: P. E. Chevedden u. a. (Hg.), Iberia and the Mediterranean World of the Middle Ages, Leiden u. a. 1996, Bd. 2, S. 139-161.
- ³⁶ B. Papoulia, Ursprung und Wesen der Knabenlese im osmanischen Reich, München 1963.
- ³⁷ Nagel, Angst vor Allah?, S. 360-369.
- ³⁸ Moses ben Maimon/ Iggeret Taiman, Epistle to Yemen, (Halkin/ Cohen), New York 1952, S. 18.
- ³⁹ J. Schoeps / H. Wallenborn (Hg.), Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen, Bd. 1, Darmstadt 2001, S. 24.
- ⁴⁰ D. Fernández-Moreira, The Myth of the Andalusian Paradise, in: The Intercollegiate Review (Fall 2006), S. 23-31.
- ⁴¹ David Maisel, The Dhimmis Jews and Christians under Islam, Madison 1985.
- ⁴² Lewis, The Crisis of Islam, S. 7.

JESUS IM KORAN

von Ulrich Parzany

Es ist ein warmer Spätsommernachmittag. Mein moslemischer Freund und ich sitzen allein in der ersten Etage eines Restaurants im damals noch jordanischen Teil der Jerusalemer Neustadt. Und dann kommt die Frage, die in jedem Gespräch kommt, das ein Moslem mit einem Christen über Jesus führt: "Wie können die Christen sagen, dass Jesus Gottes Sohn ist? Gott hat doch nicht geheiratet!"

Törichtes Argument? Man findet in Deutschland auch viel Ablehnung Jesus gegenüber. Nie aber habe ich in Gesprächen diesen Einwand gehört. Dass die "Christen" für das Vorhandensein dieses "törichten" Einwandes zum Teil verantwortlich sind, werden wir später sehen.

Eins kommt dem wachen Gesprächsteilnehmer schnell zum Bewusstsein: Das ist eine andere, mir fremde Welt des Denkens, die auch über Jesus ihre eigenen Gedanken hat. Man kommt zu Moslems nicht wie zu einem Eingeborenenstamm einer abgelegenen Südseeinsel, der den Namen Jesus noch nie gehört hat. Die Weltreligion des Islam ist 600 Jahre nachdem Jesus gekreuzigt wurde, entstanden. In der arabischen Umwelt des Propheten Mohammed lebten Christen. Darum gibt es im Koran, dem heiligen Buch des Islam, ein sehr ausgeprägtes Bild von Jesus. Ein Moslem verehrt Jesus. Wenn der Christ ihm den Namen "Jesus" sagt, dann fragt der Moslem nicht, wer das ist. Das weiß er genau. Er weiß es besser als die Christen, davon ist er überzeugt. Denn der Koran lehrt ihn, wer Jesus wirklich war - ohne die Verfälschungen, die die Christen dem Jesusbild zugefügt haben.

1. Jesus, der Prophet

Jesus ist nach dem Koran ein Prophet (arabisch: nabi) und ein Gesandter Gottes (rasul). Die 2. Sure legt den Moslems ein Bekenntnis in den Mund, das folgendermaßen lautet:

"Sagt: Wir glauben an Gott und (an das), was (als Offenbarung) zu uns und was zu Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen (Israels) herabgesandt worden ist und was Mose und Jesus und die Propheten von ihrem Herrn erhalten

haben, ohne dass wir bei einem von ihnen (den anderen gegenüber) einen Unterschied machen" (Sure 2, 136).

Jesus steht in der langen Reihe der Gesandten, die Gott der Menschheit in ihren verschiedenen Teilen gesandt hat. Von Adam bis Zacharias, dem Vater von Johannes dem Täufer, und über Jesus bis Mohammed geht die Reihe. Die meisten dieser Gesandten sind Männer, die uns aus dem Alten und Neuen Testament bekannt sind. Was sind die typischen Kennzeichen eines Gesandten Gottes nach dem Koran?

1.1 Die Botschaft

Das Wesentliche am Propheten ist seine Botschaft. Alle Propheten haben im Grunde dieselbe Botschaft. Sie verkündigen, dass es nur einen Gott gibt, und kämpfen gegen die Götzen. Sie verkündigen den kommenden Tag des Weltgerichtes Gottes, und sie lehren die Verrichtung des Gebetes und das Almosengeben.

In der dritten und neunzehnten Sure wird ausführlich über die Geburt Jesu berichtet. Dort werden auch wesentliche Bestandteile seines Prophetenamtes aufgezählt. Das Kind Jesus spricht in der Wiege: "Ich bin der Diener Gottes. Er hat mir die Schrift gegeben und mich zu seinem Propheten gemacht. Und er hat . . . mir das Gebet . . . (zu verrichten) und die Almosensteuer . . . (zu geben) anbefohlen, solange ich lebe" (Sure 19, 30f.).

Für einen Christen ist erstaunlich zu lesen, dass Gott Jesus selbst ein Buch offenbart habe. Heißt es doch im Neuen Testament, dass in der Person Jesu Christi der lebendige Gott sich offenbart. Die Bibel ist demgegenüber etwas Sekundäres; sie ist das Zeugnis davon, dass Gott in Jesus Mensch geworden ist.

Aber zu einem richtigen Propheten im islamischen Sinne gehört, dass ihm von Gott ein Buch offenbart wird. Nach koranischer Auffassung bekam Jesus das Buch des Evangeliums so wie Mose die Thora, das Gesetz, und wie schließlich und endgültig Mohammed den Koran erhielt.

1.2 Prophet für Israel

Gott sendet seine Propheten zu allen Stämmen. Der letzte Prophet - Mohammed - wurde zu den

Arabern gesandt. Er aber hat zugleich auch universale Bedeutung, weil er die endgültige Offenbarung Gottes bringt.

Auch Jesus hat nach dem Koran einen beschränkten Auftrag für ein Volk, nämlich für Israel. Zwei Koranstellen dazu:

"Und (damals) als Jesus, der Sohn der Maria, sagte: Ihr Kinder Israel! Ich bin von Gott zu euch gesandt ..." (Sure 61, 6).

Wie in der Bibel kündigt ein Engel der Maria die Geburt Jesu an und sagt ihr, was Gott mit Jesus tun wird:

"Und er wird ihn die Schrift, die Weisheit, die Thora und das Evangelium lehren. Und als Gesandter (Gottes) an die Kinder Israel (wies Jesus sich aus mit den Worten:) ..." (Sure 3, 48f.).

Jesus trägt im Koran den Titel "Messias". Nach biblischem Verständnis ist der Messias der verheißene Gesandte und Erlöser Gottes für Israel und die Welt. Das aus dem Hebräischen kommende Wort heißt "der Gesalbte" und wird von den Griechen mit "Christos" (= Christus) ganz wörtlich übersetzt. Auch "Christus" heißt "Gesalbter".

Der Koran gebraucht aber diesen Titel nicht in der biblisch gefüllten Weise. Moslems leiten das entsprechende arabische Wort "Masih" von dem Wort "saha" ab. Dann ist Jesus betitelt als der "Führer der Reisenden". Also die ganze heilsgeschichtliche Bedeutung, die dem Titel Messias in der Bibel eigen ist, wird vom Koran nicht übernommen.

2. Jesus - mehr als ein Prophet?

Ausdrücklich heißt es, dass Jesus nur ein Gesandter Gottes sei. Dem Koranleser, der diese Aussage im Gedächtnis hat, fällt aber beim Studium der Texte, die von Jesus handeln, einiges Besonderes auf: Es werden von Jesus Dinge gesagt, die bei keinem Propheten - nicht einmal bei Mohammed - eine Parallele haben.

2.1 Die Geburt aus der Jungfrau Maria

Von der Geburt Jesu wird in der dritten und der neunzehnten Sure berichtet. Sure 19, 2-15 erzählt, wie Zacharias um einen Nachkommen betet. Seine Frau ist unfruchtbar. Ein Engel verheißt ihm den Yahya (= Johannes) und gibt ihm

als Zeichen für die Erfüllung des Versprechens, dass er drei Tage lang nicht reden können wird. Der Anklang an Lukas 1 ist deutlich.

In Sure 19, 16-34 heißt es dann folgendermaßen: "Und gedenke in der Schrift der Maria ...! (Damals) als sie sich von ihren Angehörigen an einen östlichen Ort zurückzog, da nahm sie sich einen Vorhang (um sich) vor ihnen (zu verbergen). Und wir sandten unseren Geist zu ihr. Der stellte sich ihr dar als ein wohlgestalteter Mensch ... Sie sagte: 'Ich suche beim Erbarmer Zuflucht vor dir. (Weiche von mir) wenn du gottesfürchtig bist!' Er sagte: '(Du brauchst keine Angst vor mir zu haben.) Ich bin doch der Gesandte deines Herrn. (Ich bin von ihm zu dir geschickt) um dir einen lauterer Jungen zu schenken.' Sie sagte: 'Wie sollte ich einen Jungen bekommen, wo mich kein Mann berührt hat und ich keine Hure bin?' Er sagte: 'So (ist es, wie dir verkündet wurde). Dein Herr sagt: Es fällt mir leicht (dies zu bewerkstelligen). Und (wir schenken ihn dir) damit wir ihn zu einem Zeichen für die Menschen machen und weil wir (den Menschen) Barmherzigkeit erweisen wollen. Es ist eine beschlossene Sache.' Da war sie nun schwanger mit ihm (d. h. dem Jesusknaben). Und sie zog sich mit ihm an einen fernen Ort zurück. Und die Wehen veranlassten sie, zum Stamm der Palme zu gehen. Sie sagte: 'Wäre ich doch vorher gestorben und ganz in Vergessenheit geraten!' Da rief er ihr von unten her zu: 'Sei nicht traurig! Dein Herr hat unter dir ein Rinnsal (voll Wasser) gemacht. Und schüttle den Stamm der Palme (indem du ihn) an dich (ziehst)! Dann lässt sie saftige, frische Datteln auf dich herunterfallen. Und iß und trink und sei frohen Mutes! Und wenn du (irgend) einen von den Menschen siehst, dann sag: Ich habe dem Barmherzigen ein Fasten gelobt. Darum werde ich heute mit keinem menschlichen Wesen sprechen.' Dann kam sie mit ihm zu ihren Leuten, indem sie ihn (auf dem Arm) trug. Sie sagten: 'Maria! Da hast du etwas Unerhörtes begangen. Schwester Aarons! Dein Vater war doch kein schlechter Kerl und deine Mutter keine Hure.' Da wies sie auf ihn. Sie sagten: 'Wie sollen wir mit einem sprechen, der als kleiner Junge (noch) in der Wiege liegt?' Er (d. h. der Jesusknabe) sagte: 'Ich bin der Diener Gottes. Er

hat mir die Schrift gegeben und mich zu einem Propheten gemacht. Und er hat gemacht, dass mir, wo immer ich bin, (die Gabe des) Segen(s) verliehen ist und mir das Gebet (zu verrichten) und die Almosensteuer (zu geben) anbefohlen, solange ich lebe, und (dass ich) gegen meine Mutter pietätvoll (sein soll). Und er hat mich nicht gewalttätig und unselig gemacht. Heil sei über mir am Tag, da ich geboren wurde, am Tag, da ich sterbe, und am Tag, da ich (wieder) zum Leben auferweckt werde!"

Solcher Art ist Jesus, der Sohn der Maria!

2.2 Die Wunder Jesu

Wir stehen immer noch im Zusammenhang der Frage: Ist Jesus mehr als ein Prophet? Hören wir dazu Sure 2, 253: "Das sind die (Gottes)gesandten (der früheren Generationen und Volksgemeinschaften). Wir haben die einen von ihnen vor den anderen (durch besondere Gnadenweise) ausgezeichnet. Mit einem von ihnen (oder: Mit einigen von ihnen) hat Gott (unmittelbar) gesprochen. Einigen von ihnen hat er einen höheren Rang verliehen (als den anderen). Und Jesus, dem Sohn der Maria, haben wir die klaren Beweise ... gegeben und ihn mit dem heiligen Geist gestärkt."

Die Stelle will nicht sagen, Jesus sei mehr als ein Prophet, aber er hat unter den Propheten einen besonderen Rang. Es wird in der Mehrzahl geredet: "Einigen von ihnen hat er einen höheren Rang verliehen." Aber dann ist nur von Jesus die Rede. Bei grundsätzlicher Ranggleichheit der Gesandten ist Jesus doch der Bevorzugte. Das drückt sich besonders in seinen Wundern aus. Die Wunder sind nämlich gemeint, wo der Text von "klaren Beweisen" spricht.

Welche Wunder tat Jesus nach dem Koran?

In Sure 5, 110 redet Gott Jesus an! "... und (damals) als du mit meiner Erlaubnis aus Lehm etwas schufst, was so aussah wie Vögel, und in sie hineinbliesest, so dass sie mit meiner Erlaubnis (schließlich wirkliche) Vögel waren, und (als du) mit meiner Erlaubnis Blinde und Aussätzige heiltest, und als du mit meiner Erlaubnis Tote (aus dem Grab wieder) herauskommen ließest." Mohammed wird auf seinen Karawanenreisen als

Kaufmann mit seinem Onkel und im Handelsgeschäft der reichen Dame Chadidscha, die dann seine erste Frau wurde, mit Christen zusammengetroffen sein. Dabei hat er Kenntnis von den biblischen Geschichten erhalten. Offensichtlich hat er mit christlichen Gruppen Kontakt gehabt, bei denen die sogenannten Apokryphenevangelien beliebt waren. Anders kann man schwer erklären, wieso der Koran das Tonvogelwunder erzählt, das wir im Neuen Testament nicht finden. Die apokryphen Kindheits Erzählungen des Thomas berichten Wundergeschichten aus der Jugend Jesu zwischen dessen fünftem und zwölftem Lebensjahr. Dort finden wir auch die Geschichte, wie der fünfjährige Jesus am Sabbat aus Lehm Sperlingle macht. Dann klatscht er in die Hände, und die Sperlingle fliegen lebendig davon.

3. Der Tod Jesu

Für den biblischen Glauben steht der Tod Jesu ganz im Mittelpunkt. Wir werden also besondere Aufmerksamkeit darauf verwenden, um zu sehen, was der Koran über Jesu Tod sagt. Hier sind wir am Grundproblem jedes Gespräches zwischen Moslems und Christen.

3.1 Was sagt der Koran?

In Sure 4, in der die Kreuzigung Jesu bestritten wird, werden die Juden beschuldigt, sie hätten den Bund Gottes gebrochen, Gottes Gebote nicht gehalten und die Propheten getötet. Anklagend heißt es dann weiter: "... und weil sie ungläubig waren und gegen Maria eine gewaltige Verleumdung vorbrachten, und (weil sie) sagten: Wir haben Christus Jesus, den Sohn der Maria und Gesandten Gottes, getötet." - Aber sie haben ihn (in Wirklichkeit) nicht getötet und (auch) nicht gekreuzigt. Vielmehr erschien ihnen (ein anderer) ähnlich (so dass sie ihn mit Jesus verwechselten und töteten). Und diejenigen, die über ihn uneins sind, sind im Zweifel über ihn. Sie haben kein Wissen über ihn, gehen vielmehr Vermutungen nach. Sie haben ihn nicht mit Gewissheit getötet. Nein, Gott hat ihn zu sich (in den Himmel) erhoben. Gott ist mächtig und weise." (Sure 4, 156-158)

3.2 Islamische Gründe

Der Koran leugnet nicht, dass die Juden Jesus kreuzigen wollten, er verneint auch nicht, dass Jesus bereit war, den Kreuzestod zu sterben. Aber es wird geleugnet, dass die Kreuzigung Jesu durchgeführt wurde und zudem noch als ein Werk Gottes verstanden werden soll.

Die Christen verstehen den Kreuzestod Jesu als ein Werk Gottes für die Menschen. Für den Moslem ist es schon unmöglich zu glauben, dass Gott diesen Tod hätte zulassen können.

Die Ehre Gottes steht auf dem Spiel. Sehr bemerkenswert ist ein begründeter Satz, der in Sure 4, 158 der Verneinung der Kreuzigung folgt: "Gott ist mächtig und weise." Deshalb können Juden den Mord des Gesandten nicht vollbracht haben.

Den Charakter des Gesandten Gottes wollen wir uns mit einem Vergleich verdeutlichen. Der Botschafter der USA in Moskau ist Repräsentant des amerikanischen Präsidenten. Alles, was diesem Botschafter von der Regierung Russlands gesagt und angetan wird, wird eigentlich dem amerikanischen Präsidenten gesagt und angetan. Sollte der Botschafter beleidigt werden, so ist der Präsident beleidigt worden. Ein Staatschef - wenn er die ausreichende Macht hat - wird jede Verletzung der Person seines Botschafters so ahnden, als sei es die Verletzung seiner eigenen Person.

Die Tötung eines Gesandten Gottes wäre ein direkter Angriff auf Gott. Der Koran berichtet öfter, wie Gott Volksstämme hart bestraft hat, weil sie einen Propheten verachtet und nicht gehört haben. Gott hat ebenso viel Ehrgefühl wie ein irdischer Staatschef. Und er ist stärker als ein menschlicher Präsident. Er kann also den Angriff auf seine Gesandten nicht einfach geschehen lassen. Wenn Gott es zulässt, dass sein Gesandter getötet wird, dann ist Gott nicht Gott.

Innerlich verwandt ist folgender Gedanke: Wenn der Gesandte nicht die ganze Macht des allmächtigen Gottes zur Ausrichtung seines Auftrages auf seiner Seite hat und sich mit Hilfe dieser Macht durchsetzen kann, ist er nicht ein wahrer Gesandter. Der Messias also, der sich nicht selber retten kann, kann niemanden retten.

Diese Anschauung begegnet uns schon in der

Kreuzigungsgeschichte im Neuen Testament: Die religiösen Führer rufen dem Gekreuzigten zu: "Er hat anderen geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er Christus und König von Israel, so steige er nun vom Kreuz, dass wir sehen und glauben." (Mk 15, 31f)

3.3 Einfach so vergeben?

Wenn wir den Koran lesen und mit einem Moslem sprechen, werden wir gefragt: Warum ist dieser schreckliche Tod nötig? Kann Gott nicht ohne das die Sünden vergeben? Ist es nicht ein Vorrecht Gottes, dass er handelt und schafft, ohne dass er dazu irgendwelche Mittel bedürfte? Denken wir an das Begnadigungsrecht eines Königs. Der Richter hat den Urteilspruch gesprochen, den das Gesetz gefordert hat. Der Richter hat nicht das Recht zu sagen: Der Angeklagte ist zwar schuldig, aber ich erlasse ihm die Strafe. Er muss mit Gerechtigkeit verurteilen. Aber der König kann begnadigen. Er kann sich souverän über die Forderung des Gesetzes hinwegsetzen und vergeben.

Sollte Gott nicht solche königliche Freiheit haben? Die Bibel macht zwei Aussagen von Gott, die sich fast auszuschließen scheinen, die wenigstens für unsere menschlichen Begriffe miteinander in Konflikt geraten müssen. Es wird eindrücklich und erschreckend von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gesprochen. Gott macht mit der Sünde keinen Frieden. Und weil jede Sünde Auflehnung gegen Gott ist, kann er den Sünder nicht schonen. Gottes Heiligkeit fordert das Gericht über den Sünder.

Andererseits berichtet die Bibel von der großen Liebe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen. Er will sie erhalten. So sind Heiligkeit und Liebe wie zwei Pole im Herzen Gottes, die miteinander ringen.

Sehen wir nun das Kreuz an!

Hier ist die ganze Heiligkeit Gottes offenbar: So ernst nimmt Gott die Sünde, dass sein Sohn den Tod des Verbrechers sterben muss.

Zu gleicher Zeit wird am Kreuz Jesu aber auch Gottes unfassbare Barmherzigkeit gegenüber dem Sünder offenbar: "So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab ..." (Joh 3, 16). Gott gibt seinen gehorsamen Sohn

in die Hände der Menschen, damit sie mit ihm umgehen können wie mit einem Verbrecher. Das ist Gottes Liebe!

So wird das Kreuz Jesu die Stelle, die Liebe und Heiligkeit des lebendigen Gottes zusammen darstellt.

Der anglikanische Bischof von Iran, Hassan Dehqani-Tafti, der augenblicklich im Exil lebt, beschreibt in dem Büchlein "Bild meiner Welt" seine Entwicklung vom Moslem zum Christen. Er befasst sich auch mit den Aussagen des christlichen Glaubens, die für den Moslem anstößig oder schwer zu verstehen sind. Nun ist es sehr interessant, was er über das Leiden und Sterben Jesu sagt. Er schreibt: "Wenn Liebe auf Rebellion trifft, kann das Ergebnis nichts anderes als Leiden sein. Und nur durch das Leiden der Liebe kommt wahre Heilung."

Wir sahen oben, dass der Koran es um der Majestät und Größe Gottes Willen nicht zulassen kann, dass der Gesandte Gottes getötet wird. Nach dem, was wir bisher über die Bedeutung des Kreuzestodes Jesu nach dem Neuen Testament gesagt haben, ist deutlich geworden, dass die Bibel andere Aussagen über die Größe Gottes macht. Seine Majestät zeigt sich in der Heiligkeit des Richters, aber auch und vor allem in seiner unbegreiflichen Liebe und Barmherzigkeit den Menschen gegenüber.

Da kann man nur staunen und anbeten: So gewaltig ist Gottes Liebe, dass er sich selbst erniedrigt und Mensch wird, ja nicht genug damit: Er lässt sich wie ein Verbrecher ans Kreuz schlagen und stirbt, um seine Geschöpfe zu erlösen. Wer kann das begreifen? Das ist die Größe Gottes, die unser Fassungsvermögen überschreitet.

3.4 Wie schwer wiegt die Sünde?

Der Koran hat ein anderes Bild von der menschlichen Sünde als die Bibel. Koran: Gott offenbart durch Propheten sein Gesetz. Sünde ist die Verletzung der Gesetze Gottes. Der Mensch ist von Natur neutral, weder böse noch gut. Das Urteil Gottes richtet sich nach dem Übergewicht entweder der Übertretungen des Gesetzes oder der Erfüllung des Gesetzes. Die einzelnen Akten werden gegeneinander aufgewogen.

Die Bibel kennt natürlich auch die Sünde als

einzelne Handlung. Aber jede Lüge oder jeder hochmütige Gedanke bekommen ihr großes Gewicht, weil sie Auflehnung gegen Gott sind. Gott hat den Menschen geschaffen, um in einer Gemeinschaft mit ihm zu leben. Aber der Mensch macht Rebellion. Er will selbst sein wie Gott. Er will sein eigener Herr sein. Noch mehr: Jede Sünde ist eine Verschmähung der Liebe Gottes. Wir stoßen die ausgestreckte Hand des Vaters zurück.

So ist Sünde nicht nur Übertretung eines Gesetzes, die durch ein entsprechendes Strafmaß aufgehoben werden könnte, sondern da ist ein Vertrauensverhältnis zwischen Personen zerstört. Da geht es mit jeder Sünde ums Ganze.

Wenn man irgendwie Ordnungsregeln im Verkehr übertritt und wird von der Polizei gestellt, muss man eben eine Strafe bezahlen. Falls man keinen Schaden angerichtet hat, ist der Fall damit erledigt. Durch die Zahlung ist dem Recht Genüge getan.

Wie anders aber ist das, wenn zum Beispiel ein Freund den anderen betrügt. Etwaige Sachschäden kann man dabei auch wiedergutmachen. Aber das Vertrauensverhältnis ist zerstört und sehr schwer wieder aufzubauen. Hieran mag der Unterschied deutlich werden zwischen der Übertretung eines Gesetzes und der Zerstörung einer personellen Beziehung.

Übertretung des Gesetzes nach dem Koran tut Gott nichts an. Gott steht weit über dem geöffneten Gesetz. Die Sünde trifft ihn nicht persönlich.

Im biblischen Sinne aber ist es so: Unsere Sünde trifft Gott ins Herz, sie ist die Verschmähung der Liebe Gottes. Weil die Sünde aber solch ein Gewicht hat, kann sie nicht leicht vom Tisch gewischt werden, noch weniger kann der Sünder sie von sich aus wiedergutmachen. Der gewaltige Aufwand an Liebe Gottes, der sich im Leiden und Sterben Jesu zeigt, ist nötig, um die gestörte Gemeinschaft zwischen Schöpfer und Geschöpfen wiederherzustellen.

4. Jesus, der Sohn Gottes?

Warum wehren sich die Moslems so leidenschaftlich dagegen, dass für Jesus der Titel Sohn Gottes gebraucht wird? Um diese Frage geht es jetzt.

4.1. Im Kampf um die Gottheit Gottes

Sure 9, 30: "Die Juden sagen: 'Uzair (d. h. Esra) ist der Sohn Gottes.' Und die Christen sagen: 'Christus ist der Sohn Gottes.' So etwas wagen sie offen auszusprechen. Sie tun es (mit dieser ihrer Aussage) denen gleich, die früher ungläubig waren. Diese gottverfluchten (Leute)!"

Wir sahen, wie hoch Jesus im Koran geschätzt wird. Nicht gegen ihn selbst richtet sich der Angriff des Koran in der uns jetzt vorliegenden Frage, sondern gegen die Christen, die das wahre Bild Jesu heidnisch verfälscht haben. Denn der Vergleich mit den Ungläubigen, die vorher geliebt haben, soll besagen, dass die Christen wieder in die Vielgötterei zurückgefallen sind.

Man muss die Leidenschaft des Islam in seinem Bekenntnis, dass es nur einen Gott gibt, sehen. Mohammeds Wirken fängt damit an, dass er das Gericht Gottes über die Vielgötterei der Einwohner von Mekka in ihrem Heiligtum verkündete. Es geht ihm um die Einzigkeit und Majestät Gottes. Der Moslem empfindet die Rede von einem Sohn Gottes als Gotteslästerung. Warum, ist leicht zu verstehen.

Sure 6, 101: "(Er ist) der Schöpfer von Himmel und Erde. Wie soll er zu Kindern kommen, wo er doch keine Gefährtin hatte (die sie ihm hätte zur Welt bringen können) . . ."

Es geht um die Gottheit Gottes. Wenn man von Gott sagt, er habe einen Sohn, setzt man voraus, dass er ihn, wie es bei Menschen ist, mit einer Frau gezeugt hat. Damit macht man Gott zum Götzen. Wirkungsvoll wird einer solchen Auffassung gegenüber auf die Majestät des Schöpfers hingewiesen!

Man wird an 1. Mose 1, 3 erinnert oder an das Psalmwort: "So er spricht, geschieht's, so er gebietet, so steht's da" (Ps 33, 9).

Aber nicht nur an einer natürlichen Vaterschaft Gottes wird Anstoß genommen, sondern auch an der Tatsache, dass irgendein Wesen Gott zu nahe gerückt werden könnte. Von keinem Wesen darf man mehr sagen, als dass es Sklave, Diener ('ebd) Gottes ist.

Sure 4, 172 ist die Hauptaussage zu unserem Problem, an die wir später wieder anknüpfen werden: "Christus wird es nicht verschmähen, ein (bloßer) Diener Gottes zu sein."

4.2. Christliche Irrlehre

Man kann die koranischen Aussagen über Jesus nicht verstehen, ohne einen Blick in die Lehrauseinandersetzungen des 5. Jahrhunderts zu werfen. Die Christen damals versuchten sich klarzumachen, was das heißt: Jesus ist von Gott gekommen, der Sohn Gottes, und war doch offensichtlich ein richtiger Mensch von Fleisch und Blut. In der Auseinandersetzung um die Frage bildeten sich zwei Parteien, die sich auf das heftigste bekämpften, weil nicht nur theologische, sondern auch persönliche, politische und nationale Fragen hineinspielten.

Die eine Gruppe lehrte, dass die göttliche und menschliche Natur in der Person Jesu "unvermischt und ungetrennt" da seien. Diese Auffassung nennt man Dyophysitismus (= Zweinaturenlehre). Sie wurde auf dem Konzil von Chalcedon im Jahre 451 zum offiziellen Glaubensbekenntnis der Kirche.

Die andere Auffassung wird Monophysitismus (= Lehre von der einen Natur Christi) genannt. Ihre Vertreter meinten, dass die göttliche Natur in der Person Jesu sozusagen die herrschende gewesen sei und die menschliche Natur in sich verschlungen habe. Sie redeten praktisch nur von der Gottheit Christi.

Die zweite Anschauung wurde zwar auf dem Konzil von Chalcedon verworfen und entspricht dem neutestamentlichen Zeugnis sicherlich weit weniger als die Zweinaturenlehre. Aber sie stand doch bei weiten Volkskreisen im Orient in gutem Ansehen, die auch nach der Konzilsentscheidung daran festhielten.

Es kam sogar wegen dieser Frage zur Abspaltung einiger monophysitischer Sonderkirchen. Diese einseitige Betonung der Gottheit Christi war allgemein üblich unter der Bevölkerung im Orient.

Schon lange vor dem Konzil von Chalcedon war der Streit aufgeflammt, als Nestorius, der Patriarch von Konstantinopel, sich gegen einen Ehrentitel der Maria wandte, der von vielen gebraucht wurde: Theotokos (Gottesgebärende). In 300 Jahren hatte sich die Verehrung der Maria schon so weit entwickelt, dass man von ihr als der Gottesmutter sprach. Man verehrte sie, wie man im vorderen Orient früher Göttinnen

verehrte. Gab schon die Theologie Anlass zu erheblichen Missverständnissen, so trieb der Volksglaube erst recht üppige Formen der Marienverehrung.

Diese Verherrlichung der Maria scheint einem menschlichen, religiösen Bedürfnis nach einer Muttergöttin zu entspringen. Die heidnische Religion vor der Zeitwende kannte Muttergottheiten (zum Beispiel die Kybele, die in Ephesus einen gewaltigen Tempel hatte). Ihnen wurden göttliche Söhne und Liebhaber zugesellt. Sollte es wundern, wenn solche Bedürfnisse und solche Traditionen die christliche Botschaft nach ihrem Geschmack umgestalten?

Eine derartige Form des monophysitischen Christentums war es, der Mohammed sich gegenüber sah. Dieses Christentum ist es, gegen das er mit Leidenschaft ankämpfte. Die Christen, die die Maria so unbiblisch verherrlichten, gaben dem Koran den Anlass, gegen diese "Göttin" zu protestieren, die mit Gott einen Sohn hervorgebracht haben sollte.

Man muss den Protest des Korans gegen das orientalische Christentum des 7. Jahrhunderts auffassen als eine Korrektur im Sinne der Bibel an einem "christlichen" Glauben, der sich meilenweit vom Neuen Testament entfernt hat.

4.3. Der gehorsame Sohn

Der Koran sagt: "Christus wird es nicht verschmähen, ein (bloßer) Diener Gottes zu sein" (Sure 4, 172).

Damit will der Koran ablehnen, dass Jesus der Sohn Gottes ist.

Das Neue Testament allerdings nennt Jesus gerade deshalb Sohn Gottes, weil er der Knecht Gottes ist.

So Paulus: Jesus Christus, der, als er in Gottes Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, wie Gott zu sein, sondern sich selbst entäußerte, indem er Knechtsgestalt annahm und den Menschen ähnlich wurde und der Erscheinung nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz" (Philipp 2, 5-8).

Der Sklave tut die niedrigsten Dienste, und er muss restlos gehorchen. Das ist das eigentliche Wunder: Jesus ist bis zur bittersten Konsequenz

gehorsam. Er geht den schweren Weg bis zum Kreuz, um die menschliche Schuld wegzutragen. Jesus sagt: "Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollende" (Johannes 4, 34). Jesus lebt davon, dass er Gottes Willen tut. Ohne diesen Gehorsam ist er nicht zu denken. Gehorsam ist sein tiefstes Wesen. Alles was er tut, geschieht im Gehorsam gegenüber dem Auftrag Gottes. Auch die Wunder.

Das Neue Testament nennt Jesus nicht den Sohn Gottes, weil er auf natürliche Weise von Gott und irgendeiner Göttin hervorgebracht worden ist, sondern weil er der Gehorsame ist.

5. Jesus oder Koran

Nach dem Koran stehen Jesus und Mohammed auf gleicher Ebene, obwohl dem Propheten Mohammed die letzte, endgültige Offenbarung des Willens Gottes zuteil wurde.

Mohammed ist nur dadurch von den anderen Menschen abgehoben, dass Gott ihm den heiligen Koran diktiert, und die Person des Propheten ist nur insofern wichtig, als er den Willen Gottes seinen Zeitgenossen weiterverkündigt. Er ist Sprachrohr Gottes, das ist seine Würde, aber auch seine Begrenzung: Er ist nicht mehr als Sprachrohr. Der Prophet tritt hinter seiner Botschaft zurück. Die Botschaft ist wichtig, nicht der Bote.

Die Offenbarung des Koran ist die Offenbarung eines Gesetzes, das heißt: des Willens Gottes. Gott selbst bleibt unbekannt, er lässt nur bekanntmachen, was er von den Menschen erwartet.

Die Bibel sagt nun etwas anderes: Gott hat nicht nur seinen Willen geoffenbart (das sicherlich auch, etwa durch die Propheten des Alten Testaments), sondern er ist in der Person des Menschen Jesus von Nazareth selbst unter die Menschen getreten.

Das Neue Testament sagt: "Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort der Versöhnung" (2 Kor 5, 19).

Hier wird zweierlei gesagt: Gott trat in Jesus Christus unter die Menschen. Jesus sagt: "Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen"

(Joh 14, 9). Gott macht sich persönlich bekannt. Aber nicht nur das: Er tut etwas für die Menschen. Er versöhnt die vor ihm schuldig gewordene Welt, indem Jesus am Kreuz stirbt. Er gibt nicht nur Befehle, wie die Menschen besser zu leben hätten, sondern er bietet ihnen zuerst eine neue Lebensgemeinschaft an: Sie sollen im Frieden mit Gott, wie die Kinder mit dem Vater, leben. Wir wollen uns das an einem Beispiel deutlich machen, das wie alle Beispiele begrenzt passend ist. Junge Menschen, die kein Zuhause haben, weil sie aus zerrütteten Verhältnissen kommen, geraten oft in schlechte Gesellschaft und kommen auf die schiefe Bahn.

Solchen Menschen gegenüber gibt es zwei Haltungen. Die erste ist die der kalten Gerechtigkeit. Die Polizei schlägt zu, wenn sie etwas Böses tun. Sie werden nach dem Gesetz bestraft. Sie bekommen das Gesetz vorgehalten, damit sie sich entsprechend verhalten.

Die Haltung der Liebe, die allerdings die Gerechtigkeit nicht ausschließt, tut mehr. Sie sinnt auf Möglichkeiten, wie diesen Menschen wieder zurechtgeholfen werden kann. Wir stellen uns einmal vor, dass sich ein Ehepaar bereift, einen solchen jungen Mann als sein Kind aufzunehmen, ihm ein Zuhause zu schenken, ihm mit Liebe zu begegnen. Sie wollen sich nicht mit Hilfe der Gesetze vor ihm schützen und ihn sich vom Leibe halten, sondern bieten ihm auf viele Weisen Hilfe an, zu einem geordneten Leben zu kommen.

Die Bibel sieht uns Menschen als solche, die auf die schiefe Bahn gekommen sind. Wir haben Gott den Gehorsam aufgekündigt, wir treten seine Gebote mit Füßen in Unzucht, Verlogenheit, Egoismus, Hass und Hartherzigkeit.

Wie wenig können einem in solchen Situationen Gesetze helfen! Sie treiben höchstens ganz in die Verzweiflung, weil sie einem völlig klarmachen, wie verkommen man ist. Die frohe Botschaft des Neuen Testaments ist nun: Gott nimmt uns verkommene, weggelaufene, ungehorsame Leute in seine Hausgemeinschaft auf!

Am Kreuz Jesu sehen wir, wie der barmherzige Vater die Arme ausbreitet und die verlorenen Söhne in Liebe umarmen will (vgl. Lk 15). Gott

ruft uns nicht nur Befehle zu, sondern er kommt selbst zu uns, um uns zurückzuholen ins Vaterhaus. Das heißt: Gott war in Christus.

Das wollen die Christen mit dem Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott aussagen: Es ist wirklich der lebendige Gott selbst, der sich in Jesus Christus über die Menschen erbarmt. Oder anders herum: In Jesus sehen wir, wie Gott selbst uns erlöst.

Deshalb geschieht Gottes Offenbarung nicht in einem Buch, sondern in der Person Jesu Christi. Die Bibel hat eine davon abgeleitete Bedeutung. Das sollte klar geworden sein: Nach islamischem Verständnis vollzieht sich die Offenbarung des Gesetzes Gottes durch die Offenbarung eines Buches, des Koran, dessen irdische Gestalt nur die Wiedergabe seines himmlischen Urbildes ist. Nach dem Neuen Testament offenbart Gott nicht nur seinen Willen, sondern er offenbart sich selbst in der Person Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Wenn es also zwischen Islam und biblischem Glauben eine Entscheidungsfrage gibt, dann heißt sie nicht: Mohammed oder Jesus Christus? Sondern: Koran oder Jesus Christus? Den Platz, den der Koran im Islam hat, nimmt in der christlichen Botschaft Jesus Christus ein.

Zum Schluss

Mir selbst ist beim Studium des Koran deutlicher geworden, wer Jesus ist. In der Gegenüberstellung von koranischen und biblischen Aussagen werden die Inhalte der Begriffe und Aussagen schärfer erfasst. Wenn wir mit moslemischen Freunden sprechen, sollten wir wissen, was sie vom Koran über Jesus wissen und denken. Allerdings soll niemand glauben, ein paar theologische Korrekturen könnten einen Moslem überzeugen, dass er Jesus nachfolgen sollte.

Die theologische Diskussion zwischen Moslems und Christen bleibt leicht im Streit stecken. Der Moslem muss die Liebe des Gekreuzigten und die Kraft seiner Auferstehung bei den Christen verdeutlicht sehen. Er hat auch ein Recht darauf, diese ausgestreckte Hand in Gestalt von Menschen, die ihn lieben, entgegengestreckt zu bekommen. Ein Teil dieser Liebe ist es, dass wir uns mit der Gedankenwelt des Koran vertraut machen,

um den Moslem besser verstehen und ihm besser das Evangelium verdeutlichen zu können.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Zuletzt erschienen in: Ulrich Parzany, *Ein Gott für alle*, Hänssler Verlag 2007



Ulrich Parzany ist Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland, war 1984-2005 Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland und von 1997 bis 2009 Hauptredner bei ProChrist, ist Autor zahlreicher Schriften und lebt im Ruhestand in Kassel.

Foto: Sven Lorenz.

FASTEN IST EVANGELISCH¹

Siegfried Kettling

Katholisch oder modisch?

Hätte man mich als Kind gefragt »Was ist Fasten?«, hätte ich gewiss keine Definition versucht, sondern flugs die »richtige« Schublade gezogen: »Fasten ist katholisch.«

J. Chr. Blumhardt erzählt:

»Eine fromme Person, die schon jahrelang christliche Versammlungen besuchte, hat mich einmal, als sie hörte, wie der Heiland vom Fasten sprach, gefragt: War denn der Heiland auch schon katholisch?«

Die Reformation in der Schweiz begann 1522 »an der alten Fasnacht« mit einem Wurstschmaus bei dem Buchdrucker Froschauer in Gegenwart (wenn auch ohne Beteiligung) von Ulrich Zwingli. Es heißt in dem alten Protokoll:

»Da brachte der Drucker herfür zwo gediegen Würst, die zerschnitten sie, und wurde von ihnen jeglichem ein kleines stücki.«²

Diese »zwo gediegen Würst« zur Fastenzeit wurden zum Reformationsplakat; das »kleine Stücki« war demonstrative Zeichenhandlung. Damit waren Gesetzlichkeit und Werkerei zerschnitten und zerstört. Der Schweizer Theologe R. Bohren berichtet, dass man diese »reformatorische Heldentat« bis in die Gegenwart feierte, und sagt über seine Kindheit: »Fasten als eine religiöse Übung wäre eine Sünde wider den Geist der Reformation gewesen.«³

Ist Fasten also ein vorreformatorisches Museumstück, Ausdruck einer unbiblischen Leistungsreligion, Frevel am »Allein aus Gnaden«?

Heute scheint das Fasten zur großen Mode zu werden, freilich nicht aus religiösen Gründen. Angesichts von Übergewicht und drohendem Herzinfarkt kämpfen Wohlstandsbürger gegen überflüssige Kilos. Der alte Leitspruch »F.d.H.« (»Friß die Hälfte«) ist von dem feineren, zudem wissenschaftlich getönten »I.d.R.« (»Iß das Richtige«) verdrängt worden. Fernsehstars ermutigen in Anzeigenkampagnen ihre Fans zur Mäßigkeit. Der Begriff »Heilfasten« ist in die Medizin eingezogen. Es finden sich schon verschiedene

Fastensanatorien in der Bundesrepublik. Man spricht von »Zivilisationsaskese« und »Konsumverzicht«, ernsthafte Vokabeln in einer Zeit, wo Millionen in den Entwicklungsländern mit dem Hungertod kämpfen und Tausende im reichen Westen sich mit Entfettungskuren plagen.

Was kann evangelisches Fasten bedeuten – jenseits von katholischer Gesetzlichkeit und modischer Gesundheitspflege?

A. Fasten – was ist das?

Drei Gedankengänge wollen an das Wesen des Fastens heranzuführen und zugleich Missverständnisse abwehren und Abgrenzungen vornehmen.

I. Zum Begriff Fasten (Definition)

1. Fasten und Fest (Sprachliches)

Geht man den sprachlichen Wurzeln unseres deutschen Wortes »Fasten« nach (die im Alten und Neuen Testament benutzten Vokabeln »zum« bzw. »nesteuein« bedeuten einfach »auf Nahrung verzichten«), so liegt die Wurzel bei »fest« (vgl. englisch »fast«) = etwas festmachen, festhalten, bewahren. Fasten heißt dann: die kirchlichen Speisevorschriften (etwa für die Passionszeit) »festhalten«, sie beachten – damit eben fasten. Das Wort »Fest« stammt aus derselben Quelle. Es ist der »festgelegte«, im Kalender fixierte Tag. So gehen die Linien in der Sprachentwicklung weit auseinander: Aus »fest« (»festlegen«) entwickelt sich einerseits der fröhliche, jubelnde Feiertag, andererseits die strenge, ernste Fastenzeit. Oder ist dieser Gegensatz nur scheinbar? Bei der biblischen Besinnung werden wir auf den seltsamen Zusammenhang von Fasten und Fest näher eingehen.

2. Hungern und Fasten

Bei oberflächlicher Betrachtung scheinen Hungern und Fasten dasselbe zu sein. In beiden Fällen nimmt der Mensch keine Speise zu sich. Doch die Kinder, die in Indien an Nahrungsmangel sterben, sind verhungert, haben sich nicht etwa zu Tode gefastet. Im Hunger meldet sich die biologische Bedingtheit des Menschen gebieterisch zu Wort. Wird diese Bedingtheit des Menschen rigoros verneint, tritt der Tod ein. Dabei liegt normalerweise Zwang von außen vor:

der Hungernde verlangt wohl nach Nahrung, aber man verweigert sie ihm, bzw. sie ist nicht vorhanden.

Fasten dagegen ist bewusster, geplanter, freiwilliger Nahrungsverzicht. Fasten beruht auf einem Entschluss, ist Akt der Freiheit, mit der der Mensch (nur der Mensch vermag das!) seine triebhafte Bestimmtheit willentlich in den Griff bekommen, den Nahrungstrieb bewusst gestalten, ihm »Stil« geben will. (Solche Stillisierung kennzeichnet ja auch den Unterschied zwischen »fressen« und »essen«, »Natur« und »Kultur«.) Dahinter kann ein weltanschauliches Konzept stehen, etwa die Geringschätzung des Körperlich-Materiellen gegenüber dem Geistig-Ideellen, aber auch ein politisches Programm. So waren Gandhis »Hungerstreiks« ein wichtiges, bewusstseinbildendes Kampfmittel.

3. Askese und Fasten

Für unsere Überlegungen, die ja auf ein biblisches, christliches, evangelisches Fasten zielen, ist die Unterscheidung zwischen Askese und Fasten grundlegend: Askese ist nicht der Oberbegriff, unter den das Fasten als Sonderform tritt. Wohl äußert sich die Askese in den Religionen neben sexueller Abstinenz, Selbstkasteiung, Schweigen, Atembeschränkung (auf ein Minimum) auch als Nahrungsverzicht, aber entscheidend ist der Hintergrund, der Kontext des Ganzen.

Die Askese ist – außerhalb des christlichen Glaubens! – einer der vier großen »Heilswege«, auf denen der Mensch sich dem Göttlichen nähern, zu seinem Heil sich emporarbeiten möchte.

Da ist a) der Rausch zu nennen, die Ekstase: In ihr lässt der religiöse Mensch das Dumpfe, Schlechte, Böse unter sich und hebt sich auf in die reine, helle Sphäre des Göttlichen. Der »Enthusiast« will – wie die Vokabel wörtlich sagt – »en theos«, in Gott sein, – biblisch ein unmöglicher Weg der Selbstbefreiung. Neben den Rausch tritt b) die Erkenntnis (besonders in den indischen Religionen): Ich trete aus dem Leid heraus, indem ich auf dem Wege einer streng geregelten Meditationspraxis die Welt ringsum und am Ende gar mein Ich-(-Person)-Sein als Schein durchschaue. Hinzu kommt c) das Ge-

setz als Heilsweg: Durch strikte Befolgung von Geboten, die sich als engmaschiges Netz über alle Lebensbereiche spannen (Kasuistik), läutere ich mich selbst zu Gott empor. Beispiele dafür sind die Pharisäer, die 613 göttliche Verordnungen (= 248 Gebote + 365 Verbote) und dazu unzählige Ausführungsbestimmungen kannten, und der Islam als klassische Buch- und Gesetzesreligion. Schließlich bietet sich d) die Askese als Pfad der Erlösung an.

Zur Askese⁴ gehört ein zweisechnittiges, doppelwertiges, dualistisches Weltbild. Es lässt sich etwa im Umkreis platonischen Denkens an der Formel »Soma = Säma« erläutern, d. h. »der Körper ist das Grab«, ist das Gefängnis, in dem das eigentliche, wahre Ich (der Geist) gefangen schmachtet. Es gilt jetzt, durch Askese, durch radikalen Verzicht, durch strenge Enthaltsamkeit das Niedere, Materielle, Triebhafte, Böse (etwa das Sexuelle) zu dämpfen, zu zähmen, gar abzutöten. So kommt denn das wahre Selbst los von dem Bannenden, wird »erlöst«, gewinnt darin Freiheit und Leben. Auch dies ist ein eindeutig unbiblischer Weg der Eigenleistung des Menschen ohne und gegen Christus.

Entscheidend ist dieser Zusammenhang: Erlösung durch Askese. Dieses Ziel, dem die Askese als Mittel dient, gibt ihr den ungeheuren Rang. Dabei kann diese abtötende Askese verschieden weit vorgetrieben werden. Ein erstes Modell sieht den Menschen als bedrohtes Zwitterwesen: negativ zu wertender Körper – positiv zu wertende Seele. Es gilt, die Seele von dem hinabziehenden Gewicht des Materiellen zu trennen. Eine zweite, härtere Linie der Askese teilt den Menschen dreifach auf: Körper wie Seele (mit ihrem Begehren und Träumen) gehören auf die Minusseite; die Reinigung des Geistes ist das Entscheidende. Der radikalste Entwurf sieht selbst den Geist verseucht: Es gilt, alle seine Inhalte auszulöschen, bis in letzter Tiefe der göttliche Wesenskern herauspräpariert wird: Alles muss weggeschrumpft, weggeätzt werden, bis nur das göttliche »Fünklein« bleibt. Hier trifft der Kern des Menschen mit dem Göttlichen zusammen, hier verschmelzen Gott und Mensch in mystischer Einheit.

Überblickt man das Gesamtkonzept (in allen

Variationen), dann tritt die tief unbiblische Anschauung klar heraus: Einerseits wird die Welt als radikal böse verteufelt, andererseits ist aber dann doch mitten drin ein »göttlicher Rest«, (wie sehr auch geschrumpft), ein letztes Reservat des Göttlichen im Menschen. Im Bild: Wenn eine mittelalterliche Burg fast ganz erobert war, blieb oft der Bergfried, der trutzige Turm, als Hort der Freiheit uneinnehmbar. Von hier aus konnte ein Versuch der Selbstbefreiung geplant und gestartet werden. Der Atheist Friedrich Nietzsche hat hier scharf gesehen: »In jeder asketischen Moral betet der Mensch einen Teil von sich als Gott an und hat dazu nötig, den übrigen Teil zu diabolisieren (verteufeln).«⁵ Dreierlei steht hier der biblischen Botschaft entgegen:

1. Die gefallene, sündige Welt bleibt Gottes Schöpfung. Verteufelung ist wider den ersten Glaubensartikel."
2. In der gefallenen, sündigen Welt ist nirgends ein heilgebliebenes Reservat. Gerade der Bergfried ist gefallen, gerade im Tiefsten des Menschen ist die Zentrale der Rebellion gegen Gott. Vergötzung verharmlost die Sünde.
3. Trotz allem Pessimismus huldigt das asketische Denken dem Optimismus der Selbsterlösung. Das aber streitet wider den zweiten Glaubensartikel wie gegen den dritten: Dann wäre Christus vergeblich gestorben und das Werk des Heiligen Geistes überflüssig!

Hinzu kommt die ethische Erfahrung: Verteufelung eines Teils der Schöpfung rächt sich bitter: Unterdrückte und verachtete Sexualität z. B. wird sich eines Tages in einem Vulkanausbruch des Sexualismus Luft machen. Zwischen radikaler Askese und Libertinismus (Ausschweifung) besteht eine untergründige Beziehung, beide sind feindliche Zwillinge, beide nicht gezeugt aus dem göttlichen Wort.

4. Evangelisches Fasten contra religiöse Askese

Wenn die so verstandene Askese (Heilsweg des Menschen auf dem Hintergrund einer dualistischen Weltanschauung, die zwischen Vergötzung und Verteufelung pendelt) von der biblischen Botschaft her zu verneinen ist, was ist dann evangelisches Fasten? Eine biblische Klärung kann

erst in Teil B unternommen werden, doch lässt sich einiges vorläufig feststellen:

- a) Askese ist qualitativ - das seinem Wesen nach Teuflische muss abgestoßen, ausgelöscht werden. Fasten ist quantitativ - ist »dosierter« Verzicht auf an sich Erlaubtes, Gutes, Schönes.
 - b) Askese ist grundsätzlich - ist prinzipiell und auf Dauer (»auf ewig« kein Fleisch, kein Geschlechtsverkehr). Fasten ist konkret, situationsbezogen - geschieht auf Zeit, ist temporär. (Heute, im Blick auf diesen gefährdeten Bruder, sage ich Nein!)
 - c) Askese ist Pflicht, religiöses Muss. Fasten ist Vollzug in Freiheit (Freiheit im Haben wie im Nicht-Haben, im Gebrauchen wie im Nicht-Gebrauchen)
 - d) Askese ist religiöse Leistung - Verdienst, der Rechtsansprüche geltend macht. Evangelisches Fasten kann nur eine Form der Dankbarkeit sein, Bewahrung und Bewährung geschenkter Freiheit!
 - e) Askese ist Tochter des Gesetzes. Biblisches Fasten kann nur aus dem Evangelium geboren werden, gezeugt vom »sola gratia«!
- So lässt sich (als Bündelung von Teil A I und als Vorgriff auf den biblischen Teil B formulieren:
Die Bibel kennt und bejaht das Fasten auf dem Boden des Schöpfungs- und Erlösungsglaubens. – Die Bibel verneint vom Grundansatz her die Askese als einen religiösen Heilsweg auf dem Boden einer dualistischen Weltanschauung.

II. Fasten als Ausdrucksgestalt

Zu dem ersten hinführenden Gedankengang, der dem Begriff Fasten nachging und ihn gegen Hungern wie Askese kritisch abgrenzte, tritt eine zweite Überlegung, die vom Menschen und seinem Verhalten ausgehen möchte, die anthropologische Basis aufdecken will.

1. Spontanes »Fasten« in Grenzsituationen

»Ich kann jetzt nicht essen!« »Mir ist der Appetit gründlich vergangen.« »Ich mag gar nicht ans Essen denken.« – Solche spontanen Äußerungen kennen wir bei Kindern wie bei Erwachsenen. Sehen wir einmal von der Appetitlosigkeit als Krankheitssymptom ab, dann entspringen solche Sätze meist einer besonderen seelischen

Gestimmtheit, erwachsen aus einem außergewöhnlichen Erregungszustand. »Mir steht es bis zum Halse!« »Das ist mir richtig auf den Magen geschlagen!« Der Mensch ist, das wird hier unübersehbar deutlich, eine Ganzheit, eine Einheit von Leib, Seele und Geist. Die moderne Medizin betont diese psychosomatische Verknüpfung immer mehr.

Wann tritt nun diese Essensverweigerung, dieses »spontane Fasten« auf?

- a) Aus Gründen extremer Gemütsbewegungen: Ein starker Schmerz (Körperlich oder seelisch, z.B. tiefe Trauer), eine übergroße Freude: Kam z. B. die Bescherung am Heiligen Abend heran, hatte ich als Kind vor lauter Erwartung und Vorfreude keinerlei Lust zum Essen, waren die Spielsachen dann ausgepackt, lockte mich das Abendessen erst recht nicht. – Dasselbe kann ein heftiges Erschrecken bewirken oder gar ein Schock, ausgelöst durch das Miterleben eines Autounfalls, eines plötzlichen Sterbens.
- b) Als Folge besonders starker, geistiger Konzentration: z. B. bei einer schwierigen Arbeit, die ganze Anspannung erfordert (unwirsch wehrt der Bastler die Aufforderung zum Essen ab), oder in einem besonderen Schaffensrausch: So wird berichtet, dass Georg-Friedrich Händel, während er in etwa drei Wochen seinen »Messias« komponierte, die ihm vom Diener hingestellten Speisen kaum berührte.
- c) Schließlich kann auch eine drohende Gefahr alle Gedanken an Essen und Trinken verjagen. Ein alter Spruch bei schwerem Gewitter lautet: »Den Beter lass beten, den Schläfer lass schlafen, den Fresser schlag tot!« Wer in einer solchen Situation noch essen mag, muss (so meint der Spruch) ein ganz und gar verstockter Heide sein, der den Gerichten Gottes spottet, – eine Gefahr für die Umwelt. Apg. 27,33-36 wird uns überliefert, wie Paulus, im Glauben getrost, die Besatzung des vom Untergang bedrohten Schiffes nach 14tägigem Fasten zur Nahrungsaufnahme ermuntert.

Was von der Nahrungsverweigerung gesagt wurde, gilt ähnlich auch vom Schlafverzicht. (Ich will, ich kann jetzt nicht schlafen! Ich muss jetzt wachen!)

Gerät der Mensch in Grenzsituationen, die ihn tief erschüttern und aufwühlen, dann wird der natürliche, ordentliche Rhythmus von Essen, Trinken, Arbeiten, Wachen und Schlafen außer Kurs gesetzt. Ganz spontan tritt dann das Nein zur Nahrung ein. Dabei ist dieses körperliche Verhalten Ausdrucksgestalt, leibhafte Veranschaulichung eines inneren Vorgangs. Der Mensch als ganzer ist betroffen.

2. Fasten als Ausdruck im religiösen Bereich

Das Fasten bringt es an den Tag, nämlich »wie's drinnen aussieht«. Diese elementare Erscheinung des Speiseverzichts, die spontan aus dem Unbewussten hervorbricht, also eine noch nicht von Bewusstsein und Willen geprägte Vor-Form des Fastens ist, wird nun im Bereich des religiösen Lebens bewusst geformt und ausgestaltet. Dabei treten drei Erscheinungen auf:

a) die Ritualisierung (bzw. Institutionalisierung)

Das innere Ereignis (etwa Buße, Trauer wegen eines göttlichen Gerichtes, die Intensität eines Gebetes) wird in die Gestalt des »kirchlich verordneten« Fastens gegossen (Fastenzeit, Bußtage, Trauerfasten über die Zerstörung Jerusalems etc.). Solch ein Ritus ist echt, wenn die äußere Gebärde und die innere Haltung, wenn Gestalt und Ereignis beieinander und deckungsgleich sind.

b) die Formalisierung

Überall taucht die Gefahr auf, dass das innere Ergriffensein versinkt und der Ritus als bloße Form, als Formalität, übrigbleibt. Das Leben zog aus, die Ruine ist geblieben. Sehr leicht wird dann das leere Gehäuse von fremden Geistern bevölkert. Fremde Motive machen sich breit: aa) So kann das Fasten Alibifunktion bekommen: In Jesaja 58 wird scharf gegen das veräußerlichte Fasten gekämpft, das als Feigenblatt für Ungehorsam und soziale Ungerechtigkeit benutzt wird. Auch Jeremias Protest richtet sich gegen die exakte und pünktliche Ausübung der religiösen Formalitäten: »Hier ist des Herrn Tempel!« ruft man, fühlt sich in Sicherheit und meint einen Freibrief fürs Sündigen zu haben. Gegen

dieses Auseinanderklaffen von Gebärde und Gehalt, von Geste und Herz, richtet sich auch Jesu scharfer Angriff gegen die Heuchelei der Pharisäer. Wörtlich spricht er von »Schauspielerlei«. Die gespielte Rolle und die Person sind nicht deckungsgleich.

bb) Neben diese Alibifunktion tritt die Demonstration, das religiöse, scheinheilige Showgeschäft. Die zur Schau gestellte Frömmigkeit (Ich faste zweimal in der Woche...) meint nicht Gottes Ehre, sondern den eigenen Ruhm. Wieder erklingt Jesu Wort von der »Heuchelei«.

c) Erneuerung und Vertiefung

Dieser Entleerung, dieser Umfunktionierung in »Heuchelei«, diesem Fassadenbau tritt ein Ringen um neue Lebendigkeit entgegen:

aa) einmal im Sinne der Extensivierung. Das Fasten wird nicht nur im strengen Wortsinn auf den Essensverzicht bezogen, sondern wird zum Fasten in Anführungsstrichen, d. h. es wird auf neue Inhalte ausgeweitet. Dabei kann das gesamte leibliche Leben erfasst werden. Solch »rechtes Fasten« bedeutet dann nach Jesaja 58,6 u. 7 etwa: »Brich dem Hungrigen dein Brot, den Obdachlosen führ in dein Haus, kleide den Nackten...« Das ist nur möglich durch Verzicht auf eigenen Luxus, durch Begrenzung des eigenen Konsums, also durch Fasten. Der ganze private Besitz (Geld, Einfluss, Landbesitz, Rechtsansprüche) wird unter den Ruf »Fastel!« gestellt. bb) Zu dieser Extensivierung, dieser Ausweitung des Begriffs Fasten, tritt die Intensivierung – zum Wachsen in die Breite, das in die Tiefe. »Fasten« bedeutet so geistige Zucht, Ordnung der Gedanken, der Zeit, Konzentration im Gebet. Ja, diese »Verrinnerlichung« kann sich als Spiritualisierung gegen das »äußerliche« Fasten (im Wortsinn) überhaupt richten: Was sollen Fastentage, was sollen Sack und Asche? Das sind bloße Formalitäten; aufs »Herz« kommt es an! Bei dieser Entwicklung droht jedoch Gefahr von anderer Seite:

Geht es nur um innere »Herzenvorgänge« ohne leibhafte, sichtbare Folgen, dann werden auch diese »Herzenvorgänge« bald unwahr. Gewiss sind Konsumverzicht und Spenden noch kein Ausweis echter Frömmigkeit; aber eine Fröm-

tigkeit, die die Geld- und Magenfrage nicht berührt, ist ebenfalls »Heuchelei«. Es geht eben um die Ganzheit des Lebens, bei der außen und innen, Gebärde und innere Haltung, Rolle und Spieler, Institution und Ereignis eins sind!

III. Die Zeit (der Kairos) des Fastens

»Ein jedes hat seine Zeit, ... Geborenwerden hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit; Weinen hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit; Klagen hat seine Zeit, Tanzen hat seine Zeit«, so sagt der Prediger im AT (Kap. 3). In die Verlaufszeit, die »immer« ist, die dem Tag 24 Stunden gibt und uns den Terminkalender beschert, in diese kontinuierliche Chronoszeit bricht jeweils die Kairoszeit herein. Da geht es um den rechten Augenblick, der ergriffen sein will oder verpasst wird. »Jetzt ist die Zeit dafür« (z. B. zur Apfelernte). »Hast du Zeit dafür?« Wer nach dem Kairos fragt, lauscht darauf: Was ist jetzt dran?

Wann ist die rechte Zeit, der Kairos fürs Fasten, wann ist das Fasten dran? Auch diese Überlegung ist wichtig als Hinführung zum biblischen, evangelischen Fasten.

Das Fasten steht im biblischen Bereich in einem seltsamen Reich zwischen den Zeiten. Dieses eigenartige »Zwischen«, dieses merkwürdige Schweben lässt sich dreifach bestimmen.

1. Fasten im Zeichen des NICHT MEHR

Der Schmerz um das Verlorene, das Weinen um einen Menschen, den ich nicht mehr habe, führt zum Fasten. Fasten steht im Zeichen der Trauer. Ein Trauernder aber steht im »Kairos« des NICHT-MEHR und schaut klagend zurück.

So kennt das Alte Testament die Totenklage, verbunden mit dem Totenfasten: David weint und fastet um den toten Saul einen Tag lang (2. Samuel 1,12). Die Bewohner von Jabes fasten nach Sauls Tod eine Woche (1. Samuel 31,13): Saul ist nicht mehr!

So fastet König Ahab nach Elias Urteilsspruch (1. Könige 21,27). Das ungestörte Gottesverhältnis ist nicht mehr! Dieses Nicht-Mehr, dieses Vorbei, dieses Zuspät ist der Kairos des Fastens.

2. Fasten im Zeichen des NOCH NICHT

Auch die Zeit des Wartens – auf ein helles oder auch schreckliches Morgen – ist solch eine Zeit im Zwielflicht. Der Gegenwart schon entfremdet, schon ganz auf die Zukunft ausgerichtet, steht der Mensch wie ein Entwurzelter im Heute, bedend vor Vorfreude oder Vorangst. Diese Situation des Noch-Nicht ist wie das Nicht-Mehr eine Zeit des Fastens.

Dabei kann es um die schwache Hoffnung auf Abwendung eines drohenden Gottesgerichtes gehen, das schwer wie eine Lawine überhängt: So fastet David am Krankenbett seines mit Bathseba im Ehebruch gezeugten Kindes (2. Samuel 12,16): Noch ist der Tod nicht eingetreten. Mose fastet 40 Tage, um sich auf die Gottesbegegnung und den Offenbarungsempfang zu rüsten. Diese Zeit der Vorbereitung steht im Zeichen des Noch-Nicht.

Johannes der Täufer, der große Hoffende, wird uns zugleich als klassisches Modell des Fastenden vor Augen geführt. (Zugespielt sagt Matth. 11,18: »Er aß und trank nicht.«) Dieses »Dauerfasten« steht auf dem schmalen Grat zwischen den Zeiten. »Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!« ruft er. Es ist fünf Minuten vor zwölf! Aber eben so steht Johannes im Noch-Nicht. Seine ganze Existenz ist ein Hingewandtsein auf das kommende Gottesreich. Auch diese Perspektive ist für Jesus und die frühe Christenheit wesentlich.

3. Fasten im Zeichen des IMMER-NOCH

Hier greifen wir ins Neue Testament und in die Zeit der Kirche, der Gemeinde Jesu, voraus. Schon ist das Neue hereingebrochen, aber immer noch winkt oder droht, schmeichelt oder quält das Alte. Immer noch locken die »Fleischtöpfe Ägyptens« und wollen rückwärts ziehen. Schon Gottes Kinder, immer noch Sünder – das ist Fastenzeit.

So zeigen alle drei Aspekte, dass das Fasten seinen »Sitz im Leben« hat in seltsam gebrochenen Zwischenzeiten. Da ist Fasten »dran«. Aber hier schon deutet sich an: Das letzte Wort gehört nicht dem Fasten; das letzte Wort über das Fasten wird lauten: »NUN NICHT MEHR!«

Zwischenbilanz

Am Ende von Teil A (»Fasten was ist das?«) ziehen wir Zwischenbilanz. Wir wollten uns an das biblische, das evangelische Fastenverständnis herantasten. Was hat sich ergeben?

Zu I. Wir haben nach dem Wortsinn von Fasten gefragt und stießen dabei auf die unterschwellige Verknüpfung mit dem Wort Fest (I1). Gegen Hungern, den naturhaften, vom Nahrungstrieb gesteuerten Vorgang, grenzten wir Fasten als bewussten, freien Akt der Lebensgestaltung ab (I2). Askese als selbstgemachter Heilsweg, als menschliche Erlösungsbemühung an Jesus Christus vorbei, muss vom biblischen Fasten geschieden werden wie Hölle vom Himmel (I3). Zu II. Fasten als spontaner, gewaltsam hervorbrechender Nahrungsverzicht, tritt in besonderen (seelisch oder geistig bestimmten) Grenzsituationen auf und ist dann höchst sprechende Ausdrucksgestalt innerer Erfahrung (II1).

Im religiösen Leben wird diese Gestalt zur fest institutionalisierten Form und ist zugleich vom Formalismus, von innerer Auszehrung, bedroht. Erweiterung und Vertiefung ist hier geboten: der Begriff Fasten gewinnt dabei neue Dimensionen (II2). Zu III. Wie jedes Ding hat auch das Fasten seinen Kairos: Die Zeit des Fastens ist eine seltsam umwitterte, eigenartig gespannte Zeit: Trauer (NICHT MEHR), Warten in Hoffnung oder Furcht (NOCH NICHT) und Kampf (Anfechtung im IMMER NOCH) sind ihre Merkmale.

B. Jesus und das Fasten

Wir stellen die Frage nach dem biblischen, dem evangelischen Fasten, indem wir exemplarisch zwei Texte aus den synoptischen Evangelien herausgreifen. Es geht nicht darum, sie im Einzelnen auszulegen, sondern das für unser Thema Wesentliche hervorzuheben.

I. Markus 2,18-22

Die Jünger des Johannes und die Pharisäer pflegten zu fasten. Da kamen Leute zu ihm und fragten: »Warum fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht?« Jesus sagte zu ihnen: »Können denn die Hochzeitsgäste fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist? Solange sie den

Bräutigam in ihrer Mitte haben, können sie unmöglich fasten! Doch es werden Tage kommen, da ihnen der Bräutigam entrissen wird: Dann werden sie fasten. Niemand näht einen Lappen von neuem Tuch auf einen alten Mantel, sonst reißt der Flicker ab, das neue Stück vom alten, und es entsteht ein noch schlimmerer Riss. Und niemand gießt neuen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der Wein die Schläuche, und beides verdirbt, der Wein mitsamt den Schläuchen. Nein, neuer Wein gehört in neue Schläuche!« (Übers.: Wilckens)

1. Vor-zeit (V. 18)

Ja, sie hatten Recht, die großen Fastenden! Allen voraus Johannes der Täufer, dem man gar wegen seiner radikalen Abstinenz Besessenheit vorwarf (Matth. 11,18b). Sie hatten Recht, die Pharisäer, die mit ihrem Fasten zweimal in der Woche für das sündige Volk eintraten. Recht hatte sie, die vierundachtzigjährige Hanna, die »nimmer kam vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht« (Lukas 2,37). Recht hatten sie, weil sie den Kairos richtig erfassten und richtig gestalteten. Sie standen noch in der »Vor-zeit«, im Noch-Nicht, in der Zeit der Erwartung, im Morgengrauen: Gottes große Stunde – das Hereinbrechen seiner Herrschaft – stand noch aus. Hoffen, Wachen, Ausspähen – bei all dem Fasten – war der angemessene Lebensstil.

2. Hoch-zeit (V. 19)

Aber jetzt, nun, heute wird der Vorwurf gegen die Jesusjünger zum Unrecht! Denn nun ist »Hochzeit«, erfüllte Zeit. Jesus, der Bräutigam ist da! Jetzt ist nicht mehr Fastenzeit, jetzt ist Festzeit. Fasten ist Vorbereitung, Hochzeit ist Erfüllung. Jesus »isst und trinkt« (Matth. 11, 19). Man schilt ihn deshalb einen »Fresser und Weinsäufer«! Der Freudenmeister ist da, mit ihm die Fülle (vgl. Joh. 2, das Weinwunder in Kana). Von ihm, dem »Immanuel« (»Gott bei uns«, Matth. 1,23) hängt alles ab. Seine Präsenz bedeutet Freude, Jubel. Jetzt wäre Fasten stilllos, wäre Verleugnung der Stunde, Verrat des göttlichen Kairos. Das Noch-Nicht ist vergangen. Jesus ist da!
»Wir verleugnen unseren Herrn, wenn wir unfroh, grämlich, sauer, verbittert, müde, hoffnungslos

und voller Negation sind.«⁷ Wer jetzt fastet, hat nicht erfasst, was Gottes Stunde schlug. Jetzt ist das Nicht-Fasten Signal (wie die »zwo gediegen würost« in Zürich), Lockruf in die Freude.

3. Zwischen-zeit (V. 20)

Mit Jesu Weggang, mit Ostern und Himmelfahrt, ändert sich der Kairos. Bis zu seiner Wiederkunft sind die Christen erneut in ein Noch-Nicht gestellt. Freilich bedeutet das keinen Rückschritt in die »Vor-zeit«. Der Sohn ist gekommen. Der Heilige Geist ist uns gegeben, als »Vorschuss«, als »erste Rate«. (So sollte man in 2. Kor. 1,22 und 5,5 das »Unterpand« übersetzen.) Dieses »Schon« ist die Basis; der Anbruch drängt hin zur Vollendung. Nicht Waisenkinder sind wir (Joh. 14,18), sondern »Brautgemeinde« (Offb. 22,17). Wir warten als solche, die den Verlobungsring an der Hand tragen. Jetzt wird das Fasten (im umfassenden Sinn) in neuer Weise akut: Fasten als Hochzeitsvorbereitung. Verzicht auf das, was vom Bräutigam trennt; Konzentration, die Ablenkung vermeidet; Trauer über das, was ihn betrübt. Das alles ein Fasten, das aufs Fest hinzielt. Ein neues Fasten auf einem neuen Niveau, Fasten in der Zwischen-zeit.

4. Un-zeit (V. 21 U. 22)

»Un-zeit« meint eine Zeit, die für etwas Bestimmtes (etwa die Obsternte) ungeeignet, nicht die rechte Zeit, sondern der falsche Kairos ist. Das wird in den Versen 21 und 22 in einer doppelten Stoßrichtung entfaltet:

a) Das Neue soll beim Neuen bleiben

Nur keine Vermischung! Nur keinen Rückfall in den Stil der »Vor-zeit« ! (vgl. Gal. 5, 1-4: das scharfe Nein des Paulus zur Beschneidung; das wäre mehr als Rückfall, käme einem Abfall gleich). Neuer Wein gehört nicht in alte Schläuche. Das wäre »unzeitgemäß«.

b) Das Alte soll beim Alten bleiben

In den Worten Jesu schwingt zugleich eine seltsame »Fürsorge für das Alte« mit (Schlatter): der neue Lappen würde das alte Kleid vollends verderben, der neue Wein die alten Schläuche ganz zerreißen. Das soll nicht sein! Jesus denkt

an die Johannesjünger, die – was ihre geistliche Erkenntnis betrifft! – noch im Alten stehen. Sie dürfen nicht, ohne selbst zuvor Jesusjünger geworden zu sein, ohne das Neue im Glauben ergriffen zu haben, eigenmächtig das Fasten aufgeben und sich ohne innere Ermächtigung den neuen Lebensstil der Jesusleute aneignen. Das bliebe bloße Kopie, das wäre verderblich für sie selbst. Statt das Neue zu gewinnen, würden sie auch noch verlieren, was sie bisher immerhin hatten. Wer noch nicht an Christus glaubt, steht in der Vor-zeit. Es ist nicht ratsam für ihn, den Stil der Hochzeitsleute zu imitieren. Das geschähe zur Un-zeit.

Was bedeutet das etwa für den Moslem, der als Gastarbeiter seinen Fastenbrauch, seine Alkoholabstinenz aufgibt? Nicht etwa, weil er die Freiheit in Christus kennenlernte, den neuen Herrn fand, sondern lediglich aus Gründen der Fassung! Sind nicht sein Fasten, seine Abstinenz (ihm selbst unbewusst) Zeichen für das Stehen in der Vor-zeit? Wenn er dies ohne inneres Neuwerden über Bord wirft, wird das für ihn nicht üble Säkularisierung bedeuten? Wird er nicht in einem Vakuum stehen, selbst leer und haltlos sein? Den alten Inhalt (»alten Wein«) hat er verloren, den alten Stil preisgegeben, aber ohne Ersatz, erst recht ohne die alles überbietende, alles neu machende Fülle in Jesus Christus! Was könnte hier Jesu behutsame »Fürsorge für das Alte« bedeuten? Wie wäre solch ein Moslem vor völliger Entwurzelung zu schützen? Wie kann er stabilisiert werden, bewahrt im Alten, bis er zu Christus und mit ihm ins neue Leben findet? Es geht um sehr Vorläufiges, gewiss, aber auch dies nur Vorläufige wird die Liebe nicht gering achten!

II. Matth. 6,16-20

Wenn ihr fastet, so macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler. Sie machen ihr Gesicht unansehnlich, um bei den Leuten mit ihrem Fasten angesehen zu sein. Amen, ich sage euch: Sie haben damit ihren Lohn gehabt. Du aber salbe dein Haupt, wenn du fastest, und wasch dein Gesicht, damit du mit deinem Fasten nicht bei den Menschen auffällst, sondern bei deinem Va-

ter, der im Verborgenen da ist. Dein Vater sieht auch im Verborgenen und wird es dir lohnen. (Übers.: Wilckens)

1. »Der Bergprediger ist die Bergpredigt«⁸

Diese These will zugespitzt verdeutlichen: Jeder Satz in der Bergpredigt lebt ausschließlich von dem, der ihn verkündigt, von Christus selbst. Jeder Satz ist Offenbarung seiner Herrlichkeit. Kein Satz der Bergpredigt ist »an sich« wahr (so dass man eine von Jesus losgelöste Ethik daraus ableiten könnte), wahr ist er ausschließlich »in ihm«. Darum gilt auch jeder Satz nur für solche, die er mit dem »Selig sind...« in den Herrschaftsbereich Gottes gestellt hat. Nicht allgemeine Wahrheiten werden hier doziert, sondern Lebensformen der neuen Welt aufgetan. Jeder Satz steht hier auf dem »Hochzeitsniveau« der erfüllten Zeit. Wie sieht das Fasten auf diesem Hochplateau aus?

2. Fasten — »jüdische Eierschalen«?

Bei unseren Versen will der Kontext beachtet sein. Jesus schlägt einen Dreiklang an: Er stellt (Verse 2-4) das Kollektegeben, (Verse 5-6) das Beten, (Verse 16-18) das Fasten auf die neue Ebene des Gottesreiches. Dabei ist eine seltsame Feststellung unvermeidlich: Jesu Wort vom Geben hat eine reiche Liebestätigkeit in Gang gesetzt; die Diakonie hat sich in der Kirchengeschichte vielgestaltig entwickelt. Jesu Wort vom Beten hat durch die Jahrhunderte ein großes Echo gefunden. Doch Jesu Worte vom Fasten sind (jedenfalls bei evangelischen Christen) weithin im Leeren verhallt. Sind sie nur Museumsstück, jüdische Archäologie, gar gesetzliche Eierschalen? Oder ist der ganze Dreiklang (Geben/Beten/Fasten) zerstört, wenn ein Ton darin verstummt? Wie ist die Fehlanzeige in Sachen Fasten zu werten?

3. Verdienst oder Lohn?

Jesu Worte über das Almosen, das Gebet und das Fasten haben einen streng parallelen Aufbau, sind in poetische Form (als Hilfe zum Auswendiglernen) gegossen. Das Schema läuft stets so ab: »Wenn du (Almosen gibst, betest, fastest) sollst du es nicht (öffentlich, demonstrativ) tun

wie die Heuchler. Wahrlich ich sage euch: Sie haben ihren Lohn schon weg. (Sondern:) Wenn du (...), so (tue es verborgen...), und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten.« Dabei ist eine klare Antithese bestimmend: So nicht, sondern so!

Zunächst die Negation: Der Geber soll seine Gabe nicht »ausposaunen« lassen (möglicherweise wurde in der Synagoge eine reiche Spende mit einem lauten, vom Horn geblasenen »Tusch« quittiert). Der Beter soll nicht effekthaschend an belebten Straßenkreuzungen seine Gebetsshow liefern. Der Fastende soll sein Tun nicht mit Imponiergehabe öffentlich ausstellen, soll nicht ein »zerknittertes« Gesicht mit sorgfältig einstudierter Leidensmiene aufsetzen. Wörtlich wäre (als Wortspiel) zu übersetzen: »Sie machen ihr Gesicht unscheinbar, eben damit sie vor den Leuten scheinen.« Das mit Staub und Asche bestreute Gesicht – ein sehr beeindruckendes, höchst »erbauliches« Jammerbild. »Heuchler!« – so lautet Jesu Urteil. Die Gestalt entspricht nicht dem inneren Gehalt; Haltung und Herz sind getrennt. Scheinbar meint man Gott, in Wahrheit aber den eigenen Ruhm; man will Anerkennung, Bewunderung. Besonders abscheulich ist dies Motiv beim Fasten, dem Zeichen von Buße, Trauer, sehnsüchtiger Erwartung. Lässt sich daraus Kapital schlagen? »Wir sind in der Tat so verdreht, wie es Jesus hier beschreibt, und bereiten uns sogar aus unserer Sünde und Buße einen Schmuck« (Schlauer). Um Lohn geht es ihnen! Sie bekommen ihn, wie sie es verdienen: Ihr eitles Gieren nach öffentlicher Anerkennung wird von den Gesinnungsgenossen mit Applaus honoriert. Eben damit haben sie ihren Lohn weg (d. h. bereits voll ausgezahlt erhalten). Bei Gott freilich ist solches Geben, Beten, Fasten nie angekommen; es fiel kraftlos zur Erde zurück. »So nicht, ihr Heuchler!« sagt Jesus.

Nun die Position: Gebt, betet, fastet im Verborgenen, dann ist euch der Lohn des Vaters gewiss! Wie ist das zu verstehen? Gibt Jesus dem Verdienstdenken recht, steigert er es sogar noch? Etwa so: »Lohn wollt ihr! Gut! Aber seht zu, dass ihr nicht zu wenig bekommt. Der Applaus der Menschen ist nicht profitabel genug.

Ihr müsst es feiner anfangen: Tut eure guten Werke still und geheim. Um so sicherer ist euch dann Gottes himmlischer Lohn!« Ist damit ein noch sichererer, ja raffinierterer Weg aufgezeigt, der Mensch in seiner Ruhmsucht nun gar von Jesus und vor Gott legitimiert?

Hier gilt es genau zu beobachten: Dem Spender sagt Jesus, die rechte Hand solle nicht wissen, was die linke tue. Beide Hände gehören aber doch mir! Gemeint ist: Mein eigenes Tun ist mir selbst nicht bewusst; ich reflektiere keinen Augenblick auf Dank und Anerkennung, bin vielmehr mit ganzem Herzen »bei der Sache«, ganz bei dem Notleidenden. Jesus streicht also den Lohn als Motiv des Spendens völlig durch, ja, selbst die wohlgefällige Selbstbespiegelung wird ausgelöscht. Meiner selbst und meines Tuns geradezu unbewusst, verströme ich meine Liebe. Wer könnte da auf Gewinn spekulieren?

Vom Beten gilt dasselbe: Das »Kammerlein« (die Vorratsstube) ist der einzige Raum im palästinensischen Bauernhaus, der abschließbar ist. Zudem ist er fensterlos, also völlig dunkel. Der Beter hat keinen Zuschauer, auch sich selbst kann er nicht sehen: alles Schielen auf andere, ja selbst auf die eigene Frömmigkeit, jede Selbstreflexion ist verbannt. Auch hier ist der Beter ganz »bei der Sache«, bei Gott und dem Nächsten, dem die Fürbitte gilt. Wer könnte da an Lohn denken? – Dem Fastenden wird Entsprechendes gesagt: Sein Fasten soll nicht nach außen erkennbar sein. Nichts von Leichenbittermiene, nichts von Sack und Asche. »Fasten als fastete er nicht.« Jeder Applaus liegt jenseits des Blickfeldes. Jesus hat also den Verdienstgedanken völlig durchkreuzt, dem Tode überantwortet.

Wer aber könnte dem entsprechen? Wie soll es möglich sein, dass ich beim Geben, Beten, Fasten mich selbst so vergesse, mich wörtlich verlasse, ganz los von mir, ganz bei der Sache bin, allein vor Gott? »Wer ist dazu tüchtig?« – Hier ist der Satz entscheidend: »die Bergpredigt ist der Bergprediger. Sie ist nicht ein neues Gesetz, das mich völlig überfordern würde. Sie ist die Regierungserklärung Jesu, d. h. dessen, der das alte Regime des Egoismus in mir überwinden kann. Sein Wort ist nicht Appell an den alten Menschen; sein Wort ist stets neuschöp-

ferisch, weckt Tote auf, heißt »Lazarus, komm heraus!« Wo der Bergprediger uns begegnet, uns zur »neuen Kreatur« werden lässt, da beginnt ein neuer Stil der Frömmigkeit. Zum neuen Fasten braucht es neue Menschen, befreit vom Egoismus, befreit zur Sachlichkeit! Und dafür gibt es Lohn! Der Unterschied ist messerscharf: Jeder Verdienst ist ausgeschlossen. Nichts gilt, worauf ich berechnend spekulieren kann (Schätze horten, auf die »höchste Kante« legen – bei Gott). Jedes Recht, jeder Anspruch, ja, jeder Gedanke in Richtung Profit ist durchgestrichen. Aber – o Wunder! – gerade solchen Leuten, die verwundert fragen »Herr, wann haben wir dich gespeist...?« (Matth. 25,37-40), die selbstvergessen Gott und den Bruder liebten, empfangen Lohn. Gott knausert nicht, schenkt überreich, schüttet Lohn aus, der nur Gnadenlohn sein kann, »ohn' all mein Verdienst und Würdigkeit«. In diesem Sinne gilt: Nichts, was im Namen Jesu geschieht, ist vergebens, es bringt Frucht »hundertfältig«.

4. Fasten – ein Fest

»Die Freude der Buße« lautet der Titel eines Büchleins von Julius Schniewind. Wer darin ein Paradox sieht, wer »Freude« und »Buße« als Gegensatz empfindet, hat das Evangelium noch nicht entdeckt. »Die Freude Gottes« (so lautet H. Gollwitzers Buch über das Lukasevangelium) — die Freude über den Sünder, der Buße tut, ist der Himmel, der alles Umkehren, Rückkehren, Heimkehren überspannt. Ist es nicht Freude, aus dem Tod ins Leben zu kommen, das Lebelement wiederzufinden? Da wird selbst das Fasten zum Fest! »Das Haupt salben« (vgl. Psalm 23,5 b), »das Angesicht waschen«, das ist in Israel Vorbereitung zu einem Fest. So rüstet man sich zur Hochzeit. Wohl gemerkt: Jesus meint nicht ein Tun »als ob«. Geh zum Fasten, als ob du zur Hochzeit gingest! Bau eine Freudenfassade auf, hinter der die Trauer versteckt bleibt! Nein, geh zum Fasten als zu einem Fest. Fasten – auf dem Hochplateau der Bergpredigt – ist Freude. Wie könnte es anders sein!

Fasten schaut rückwärts. Aber so: Alle Schuld von gestern versinkt im Meer der Vergebung. Das ist Freude!

Fasten schaut seitwärts. Aber so: Alles Hindernisse, Verlockende, Zerstreue bleibt zerbrochen am Wegesrand. Das ist Freude!

Fasten schaut (vor allem) vorwärts. Aber so: Konzentration auf das Ziel ist dran. Es gilt, die Hochzeitsvorbereitung zu treffen. Das ist Freude! So macht es der Bergprediger selbst deutlich: Vierzig Tage lebt er in der Wüste allein vom Worte Gottes (Matth. 4, 2). Mir sagt er zu: So darfst du dich heute schon nähren von den Gaben der neuen Welt, darfst über den Plunder (den hässlichen wie den schönen) der vergehenden Welt hinausblicken. So ist Fasten Fest, »Vor-sprung« in die Freude (R. Bohren). Fasten sagt dem Alten im Namen des Neuen das Ende an. Im Fasten ist Vor-schein der neuen Welt.

Zwischenbilanz

Wir bündeln das in Teil B Entdeckte:

- Fasten ist christlich. Fasten ist nicht jüdisch, vorchristlich, katholisch, gesetzlich. Fasten gehört mit Geben und Beten in den fröhlichen Dur-Dreiklang der neuen Welt.
- Fasten ist Interimsverhalten. Christen stehen in der »Schnittmenge« der beiden Äonen, leben im Schon und im Noch-Nicht. In dieser Zwischenzeit hat das Fasten seinen Kairos. Vom »Stationsfasten« sprachen die Väter: Es ist Zeit des Wachens.
- Fasten als Hochzeitsvorbereitung. Das »Noch« ist Zeit im Zeichen der Verheißung. Schon trägt die Gemeinde den Verlobungsring.
- Fasten ist lohnend. Es ist niemals verdienstlich, ist nicht unsere Leistung, die auf Rechtsansprüche zielt, ist frei von aller Profitgier und Spekulation. Fasten ist das Bewahren und Bewähren der uns verliehenen Freiheit ist das sorgsame Umgehen mit Gottes Geschenk. Darin ist es fruchtbares Tun, ist Dienst an dem, was ewig bleibt.
- Deshalb gilt: Fasten ist Freude. Nur so, nur darin ist es evangelisches Fasten.

C. Das Ja zum evangelischen Fasten (Grundsätzliche Überlegungen)

Das Wort »Fasten« ist in Teil C im weiteren, umfassenden Sinn gemeint. Der Verzicht auf Essen und Trinken ist wohl eingeschlossen, doch geht

es um das Gesamtverhalten der Christen (Konsumverzicht etc.).

I. Die Negation

Das Ja zum evangelischen Fasten soll noch einmal abgesichert werden durch das Nein zu allem, was der frohen Botschaft widerspricht:

1. Das Nein zur Askese

Askese (wie in Teil A I3 besprochen) ist Verneinung der – auch im gefallenen Zustand – guten Schöpfung Gottes. Dieser »gnostischen« Verteufelung steht die Vergötzung eines innerweltlichen göttlichen Kerns (etwa des »Seelenfünkleins«) zur Seite und so die Verharmlosung der Sünde, die verderbliche Illusion einer möglichen Selbsterlösung. Gegen solche asketische Tendenzen wehrt sich das Neue Testament mit aller Schärfe. So ist z.B. in 1. Tim. 4,3ff von »Irrgeistern und Teufelslehrern« die Rede: »Sie verbieten zu heiraten, bestimmte Speisen zu sich zu nehmen, obwohl doch die Glaubenden, die die Wahrheit erkannt haben, alles, was Gott geschaffen hat, mit Dank gebrauchen dürfen. Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut; nichts also ist verwerflich, was man mit Dank gegen Gott zu sich nimmt. Durch Gottes Wort und Gebet wird alles heilig und rein« (Übersetzung von Wilckens). Zu vergleichen ist hier auch Kolosser 2,21-23 oder in 1. Kor. 7 die Polemik des Paulus gegen selbstgewählte sexuelle Askese. Jedenfalls ist hier – vom I. Artikel her – jeder weltanschaulichen, ideologischen (gnostisch-dualistischen) Leibfeindlichkeit der Boden entzogen. Evangelisches Fasten geschieht im Dank für Gottes gute Gaben!

2. Das Nein zum Verdienstgedanken

Jesu Stellung haben die Reformatoren gegen den mittelalterlichen Katholizismus geltend gemacht, besonders gegen die Unterscheidung zwischen »praecepta« (Vorschriften, die jeder Christ einhalten muss) und »consilia evangelica (Ratschläge für die fromme Elite). Mönche und Nonnen etwa leisteten hier ein »Übersoll« (Keuschheit, Armut), das ihnen Verdienste vor Gott sichern sollte.

Demgegenüber hämmerten die Reformatoren das »sola« ein: sola gratia, sola fide, allein aus Gnaden, durch den Glauben allein. Ich bin doch Gott ohnehin alles schuldig, mich selbst ganz und gar, was wäre da ein »opus supererogatorium«, ein überpflichtiges und deshalb verdienstliches Werk? (vgl. Lukas 17,10: »Wenn ihr alles getan habt, dann sagt: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was wir zu tun ohnehin schuldig waren.«). Das haben die Reformatoren durch »Zeichenhandlungen« zu demonstrieren gewusst. Besonders plakativ war (neben den Zürcher Würsten) Luthers Heirat: Ein ehemaliger Mönch ehelicht eine entlaufene Nonne. Glänzend ist die Formulierung von H. Böhmer:⁹

»Luther heiratet nicht wie ein normaler Mensch, propter opus, aus Liebe, auch nicht propter opes, um seine Vermögensverhältnisse zu verbessern, endlich auch nicht propter opem, um sich eine Pflegerin für seine alten Tage zu verschaffen, sondern erstens propter patrem, weil sein alter Vater es wünschte, zweitens propter conscientiam et religionem, weil sein Gewissen ihn drängte, selber mit der Tat zu bekräftigen, was er andere gelehrt hat, drittens propter diabolum et papam, um den Teufel und die Papisten zu ärgern.«

Das war ein Keulenschlag gegen alles unevangelische Verdienstdenken in Kombination mit letztlich heidnischer (neuplatonischer) Missachtung des Geschöpflichen.

Evangelisches Fasten kann nur wachsen auf dem Boden des fröhlichen und demütigen Ja dazu, dass allein Christus mich errettet.

3. Das Nein zur Gesetzlichkeit

Die vielberufene »Gesetzlichkeit« besteht in einer unseligen Vermischung von Gesetz und Evangelium. Gottes Gesetz ist das fordernde und deshalb richtende, verurteilende Wort: »Du bist der Mann!« Das Gesetz tötet: Dies – nur dies, dies allein – ist sein Amt! Gottes Evangelium in Jesus Christus ist das schenkende, begnadende, freisprechende Wort: »Dir sind deine Sünden vergeben.« Dies hat es zu sagen, nur dies, dies allein! Gesetzlichkeit aber ist die dämonisch-perverse Vermischung von beidem, die höllische Panscherei: Das Gesetz wird über-

zuckert, das Evangelium versäuert. Die Grundstruktur sieht so aus, dass eine Verheißung (ein Stück Evangelium) an eine Forderung (ein Stück Gesetz) geknotet wird, so dass die Erfüllung des zweiten die Ermöglichung des ersten wird. Sprachlich sieht das so aus: »Wenn du das tust, dann wird dich Gott dafür segnen.« Es hängt von deiner Vorleistung ab! Das war die Theologie der Pharisäer: Wenn Israel als Ganzes nur einen Sabbat völlig einhielte, dann würde sofort der Messias kommen. Wo ist da der Unterschied zu scheinbar christlichen Sätzen: »Wenn alle Kinder Gottes Buße täten, dann gäbe es eine Erweckung?« Oder: »Wenn du zu deinem Beten noch das Fasten fügen würdest, dann wäre die Erhöhung gewiss.« Oder Gesetzlichkeit zeigt sich als schäbige »Diktatur des ‚Man‘«: »Ein Christ kann heute nur Sozialist sein!« oder »Ein Christ kann heute nur CDU wählen!« Da wird nicht nur die kostbare Freiheit in Christus verdorben, da wird in schlimmer Weise das »allein aus Gnaden« verletzt. Wenn die Bedingung bei uns liegen soll (Wenn du..., dann Gott...), so ist das Synergismus, letztlich Selbsterlösung. Auch wider solche Gesetzlichkeit ein Wort Luthers. Ihm wird vorgehalten, das Wort »Sakrament« stehe nicht in der Schrift, er dürfe es folglich nicht benützen. Luther sieht hier die von Christus geschenkte Freiheit in Gefahr und fordert nun: »Weil diese christliche Freiheit über diesem Wörtlein und Namen ‚Sakrament‘ Not leidet, bist du hinfort schuldig (!), diesen Teufels-Propheten zutrotz und zuwider, das Abendmahl ein Sakrament zu heißen. Gleichwenn es dir verboten würde, Fleisch zu essen an einem Fischtage, dann müsstest du es essen: Wenn es an einem Fleischtage geboten würde, dürftest du es nicht essen. Sieh es nicht als eine Kleinigkeit an, etwas zu verbieten, wo Gott nicht verbietet, christliche Freiheit zu brechen, die Christi Blut gekostet hat, die Gewissen mit Sünden zu beladen, wo keine sind.«¹⁰ Entsprechend würde Luther argumentieren: Wenn man dir in einer christlichen Gruppe sagt: »Ein Christ darf keinen Fernsehapparat besitzen, dann musst du sofort einen kaufen. Wenn man dir aber sagt: Es ist ein Zeichen von christlicher Unfreiheit und von Kleinglauben, als Christ keinen Fernsehapparat zu haben, dann wirf de-

monstrativ den deinen fort!«

Das Ja zum evangelischen Fasten kann einzig und allein auf dem Boden der Freiheit in Christus wachsen. Das Motiv darf nicht darin bestehen, »dass die Welt böse und die Seele ängstlich ist«. Solches Fasten »orientiert sich eher an der Macht des Versuchers als an der Macht des Erlösers« (Bohren).¹¹ Das »Solus Christus« ist die Basis christlichen Fastens; es lebt von der »Freiheit eines Christenmenschen«.

II. Die Position

Das dreifache Nein richtete sich nicht gegen das Fasten, war nicht contra, sondern pro gemeint. Aber evangelisches Fasten, darum geht's! Wo ist nun der Platz des (rechten) Fastens innerhalb der christlichen Ethik?

1. Das Ja zur Zielorientiertheit

Christliche Ethik ist zielorientiert. Was solche konsequente, radikale Zielorientiertheit bedeutet, muss uns (welch eine Schande!) oft erst von Nichtchristen gesagt werden, etwa von jenem jungen Marxisten, dessen »Glaubens- und Lebensbekenntnis« Corrie ten Boom zitiert¹²:

»Unser Leben wird beherrscht von einem gewaltigen, alles bestimmenden Faktor, dem Ringen um den Weltkommunismus. Wir Kommunisten haben für Konzerte und Genuss die Zeit und das Geld nicht übrig. Wir haben uns ein deutliches Ziel für unser Leben gesetzt. Wir haben ein Ideal, für das wir kämpfen. Wir stellen uns selbst und unsere persönlichen Dinge in den Dienst einer großen Bewegung. Was macht es aus, wenn unser persönliches Leben, unser Ich leiden muss um der Hingabe an die Partei willen? Es wird völlig belohnt durch den Gedanken, dass jeder von uns in beschränktem Maße ein wenig mitarbeitet an etwas Neuem, Wahrem, Besserem für die Menschheit. Es gibt nur eine Sache, für die ich sterben will: den Kommunismus. Das ist mein Leben, das ist mein Glaube, das ist mein Hobby, das ist meine Liebe, meine Geliebte, das ist mein Meister, mein Essen und Trinken. Ich arbeite daran während des Tages, ich träume davon während der Nacht. Dieser Einfluss auf mich wird mit der Zeit nicht geringer. Darum kann ich keine Freundschaften schließen, keine Liebe ge-

nießen, ja selbst kein Gespräch führen, ohne sie zu verbinden mit dieser Kraft, die mein Leben antreibt und führt. Ich bin wegen meiner Ideale schon im Gefängnis gewesen, und wenn nötig, bin ich bereit, dem Schießkommando dafür ins Auge zu sehen!«

Wir Christen können die Ziele und Methoden dieses jungen Marxisten nicht teilen. Ja, wir werden seinen Grundansatz verneinen. Denn hier atmet nicht Freiheit, hier herrscht Fanatismus. Hier will der Mensch den »Riesen Atlas« spielen, der die Welt auf seine Schulter nimmt. Hier will er »anti-christlich« (d. h. an Christi Stelle, ihn ersetzend) die Welt heil machen. Christen sind befreit von dieser maßlosen Selbsteinschätzung und Selbstüberforderung.

Zudem ist christliche Ethik nie nur Ethik der Mitarbeiter Gottes, die zum fleißigen Dienst gerufen sind, sondern stets auch Ethik der Kinder Gottes, die spielen, singen, jubeln dürfen. Beides ist grundlegend, ergänzt sich komplementär: Andernfalls entartet das Christenleben entweder in heillosem Stress (nur Arbeiter) oder in Faulheit und Tändelei (nur spielende Kinder)!

Dennoch rufen uns die Sätze des jungen Marxisten unüberhörbar zur Sache! Was wissen wir Christen von seiner alles sammelnden Konzentration auf das »Eins ist not«? Können wir diesem unheiligen Fanatismus eine heilige Entschlossenheit gegenüberstellen? Die Grundfrage lässt sich sehr deutlich studieren an der Auseinandersetzung des Apostels Paulus mit Gruppen der Gemeinde zu Korinth. Da stand im Zentrum die Frage: »Was ist erlaubt?«

An ihr polarisierten sich zwei Gruppen: Auf der einen Seite die Libertinisten« mit ihrer Parole »Alles ist erlaubt«. Diese Ideologie treibt sie in wilde Ekzesse, reißt sie zu Ausschweifungen hin. Sie marschieren sogar demonstrativ ins Bordell, um damit ihre »christliche Freiheit« zu beweisen (1. Kor. 6). Auf der anderen Seite die Gesetzlichen mit ihrem Angstgeflüster »(Fast) alles ist verboten!« (Fleischgenuss, Ehe...). Entscheidend ist nun, wie Paulus dieses Gegenüber überholt, die schlechte Alternative durch ein Drittes überwindet, wie er jenseits der Fronten den Weg der christlichen Freiheit zeigt: Eure Frage »Was ist erlaubt?« ist unter Niveau, ist nicht christenwür-

dig. Wer fragt »Was ist erlaubt?«, der schaut – stolz oder furchtsam – seitwärts und fragt: »Was kann, darf, will ich alles noch mitnehmen?« oder »Wovor muss ich ängstlich die Augen verschließen?« Man stelle sich einen Wettläufer vor, der so denkt. Absurd! Gewiss, sagt Paulus, in dem Rahmen, der durch die Gebote Gottes abgesteckt ist, gilt der Satz »Alles ist erlaubt«. (Sonst wäre Christus nicht des Gesetzes Ende.) Von dem Satz wird nichts abgemarktet. Aber was er eigentlich bedeutet, wird von Paulus durch zwei flankierende Maßnahmen überhaupt erst sichergestellt. Ich umschreibe 1. Kor. 6,12: Ja wohl, ihr Korinther, es gilt im Namen der Freiheit Jesu Christi »Mir ist alles erlaubt«. Aber dabei beachtet:

- (1) Nicht alles baut auf, nicht alles bringt vorwärts, nicht alles dient der Sache. So muss die Frage lauten: Was dient dem Reiche Gottes?
- (2) Mich soll nichts wieder in die alte Gefangenschaft zurückholen. Ich will nicht wieder Sklave werden von Eitelkeit und Lust, von Trieb und Gier und diese Sklaverei gar mit dem Feigenblatt »christliche Freiheit« bemänteln! Nicht alles dient der Bewährung der Freiheit! Merkt ihr, wie niveaulos, wie unterchristlich die Frage nach dem Erlaubten ist? Christen schie-len nicht seitwärts; sie fragen – vorwärts ge-wandt: Was dient der Sache? Was baut auf?

2. Das Ja zum Verzicht aus Freiheit

Alles kommt hier auf den einen Buchstaben an: Sage ich »Verzicht auf Freiheit«, so ist alles schief. Verzicht aus Freiheit, um der Freiheit willen, im Dienst der Freiheit – das ist's! Die beiden flankierenden Maßnahmen, die Paulus nennt, zeigen zwei wichtige Aspekte auf.

Paulus vergleicht den Christen in seiner ziel-, kampf- und sieg-orientierten Hoffnung mit einem Läufer (Phil 2,12-14: »Ich vergesse, was dahinten ist...«; 1. Kor. 9,24: »Nur einer gewinnt den Siegespreis.«) oder einem Boxer (1. Kor. 9,26 und 27), der in harter Übung sich selbst trifft: »Ich züchtige meinen Leib und zähme ihn, damit ich nicht anderen predige und selbst verwerflich werde.« Im Jargon des Sports könnte man die beiden Leitsätze des Paulus etwa so formulieren:

a) Fasten ist Fitness-Training. Es gilt, alle Kräfte

zu stählen, die Anstrengung zu steigern. Alles in der einen Perspektive: Was macht stärker, tüchtiger, schneller? Was bringt vorwärts?

b) Fasten ist Diät. Der Sportler wird auf Nikotin und Alkohol verzichten, weil es ihn schwächen würde. Es gilt, die Kondition nicht nur zu stärken (a), sondern auch vor Gefährdung zu bewahren. Oder in der Sprache der Ernährung gesagt: Fasten (= Konzentration auf den Dienst) ist gelegentlich auch Schonkost, Magendiät, Verzicht auf süße oder fette Genüsse, damit die Einsatzkraft erhalten bleibt!

Fitness-Training wie Schonkost, beides geschieht aus Freiheit, für die Freiheit, zu ihrer Bewährung und Bewahrung.

Wir bündeln:

Christliches Fasten ist Verzicht und Konzentration aus Freiheit, es geschieht um des positiven Zieles willen. (Nicht: »Was ist erlaubt?«, sondern »Was ist konstruktiv?«) Es geschieht in der Kraft der Liebe Christi um des Nächsten willen sowie zur eigenen Bewährung.

Ein »Blaukreuzverein« ist eben in seinem Wesen nicht ein selbstgenügsamer Club von Abstinenzlern und Asketen, sondern zielt auf »Trinker-Rettungs-Arbeit«. In diesem Sinne ist Fasten ein fröhliches Geschäft, ist Freude und Fest. Es lockt das Ziel!

Schlussbemerkung – Mode oder Stil?

»Katholisch oder modisch?« fragten wir am Anfang. Die biblische Besinnung zeigte uns »Fasten ist evangelisch«, wenn es ein rechtes Fasten ist. Wie steht's mit dem »modisch«? R. Bohren hat die Begriffe Mode und Stil treffend analysiert.¹⁸ Mode zielt immer nur auf Teilbereiche, ist partiell (Hut-, Strumpf- oder Bademode). Stil prägt den ganzen Menschen. Mode sagt: »Man tut das jetzt!« (Man sagt, liest, trägt, kauft, denkt heute dieses.) Stil wird geprägt von bewusster Entscheidung: Ich (oder auch »wir« in der Gruppe) verhalte mich (verhalten uns) in einer bestimmten Weise. Ja und Nein werden klar zum Ausdruck gebracht. Mode fordert das Nach-machen, Mit-machen; sie befiehlt, will Sklaven, ist Gesetz. Stil. »macht vor«, ist Betätigung von Freiheit und kann nur in Freiheit übernommen werden.

In diesem Sinne lebt der Stil der Christen von der Freiheit des Evangeliums. Wir als Gemeinde Jesu Christi sind gerufen »vor – zumachen«. Dies im doppelten Sinn: Vormachen = Orientierung geben, Beispiele setzen (»Seht, es geht auch anders, und anders geht's besser!«) und »vor«-machen im Sinn von Voraus-greifen auf das Kommende und Bleibende. Bleibend wird nicht meine Leistung, mein Besitz, mein Sozialprestige, mein Sparkonto sein. Bleibend ist allein, was heute schon vom kommenden Herrn seinen Stil bekommen hat.

Solch ein fröhliches Ja, aus dem ein ebenso fröhliches Nein entspringt, ist schon Vorzeichen, Vor-schein, Vor-spiel der neuen Welt. Christliche Moden brauchen wir nicht (auch keine Fastenmode). Alle Moden sind gesetzlich. Die Welt aber braucht Christen, die einen Lebensstil praktizieren, der etwas vom Geist, von der guten Luft Gottes, atmet – einen Lebensstil, der sich »fest-macht« (ursprünglicher Sinn von »fasten«) in Jesus Christus. Da wird Fest und Fasten zur Einheit. Da gilt: »Gehe hin, salbe dein Haupt, wasche dein Gesicht!«

Der vollständige Text der Abhandlung kann im Internet unter www.rgav.de heruntergeladen werden.



Pfr. Dr. theol. h.c. Siegfried Kettling war nach dem Studium der Theologie in Münster und Vikariat Studieninspektor am Predigerseminar der Evangelischen Kirche von Westfalen in Soest. Dann Studienleiter beim MBK, Bad Salzungen. Ab 1974 Dozent für Theologie des Neuen Testaments an der Evangelischen Missionsschule Unterweissach. Er lebt im Ruhestand in Schwäbisch-Gmünd.

ANMERKUNGEN:

¹ Nachdrücklich sei hingewiesen auf Rudolf Bohren, Fasten und Feiern, Neukirchen 1973. – genannt ferner: Ole Hallesby, Vom Beten, Brockhaus TB, 5. 97ff; Paul Rohleder, Fasten – eine vergessene Lebenshilfe (eine Artikelreihe); Friso Melzer, Das Wort in den Wörtern, Tübingen, 1965

² W. Köhler, Das Buch der Reformation H. Zwingli

³ Fasten und Feiern, S 17

⁴ Die hier vollzogene schroffe Trennung von Askese und »Fasten« ist vielleicht nicht üblich, empfiehlt sich aber zur deutlichen Herausarbeitung des spezifisch Christlichen. Zur Sache verweise ich dabei auf G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, bes. S. 519ff und auf den Artikel »Askese« in AGG I, Sp. 640f (Bardtke und Kuhn).

⁵ bei v. d. Leeuw, S. 520

⁶ Die Nahrungskaskese hat in der Religionsgeschichte stark dämonologische Wurzeln. (So galt Hekate, die Zaubergöttin der Unterwelt als fleischfressend; auch andere Dämonen sollten gerade beim Mahl Macht über die Essenden erlangen.) Vgl. auch THW IV, S. 927

⁷ C. Voigt, Die große Ernte (Predigtmeditationen), S. 94

⁸ E. Thurneysen, Die Bergpredigt (Theolog. Existenz Nr. 105), S. 7

⁹ zitiert bei E. Wolf, Sozialethik, 1975, S. 181

¹⁰ Aus Luthers Schrift »Um das heilige Sakrament«, Münchener Ausgabe, Band 4, S. 211f (Das Deutsch wurde modernisiert)

¹¹ Fasten und Feiern, S. 69

¹² C. ten Boom, Jesus ist Sieger, S. 5f

¹³ Aus der Invokavitpredigt von 1522, Münchener Ausgabe, Bd. 4, S. 33

¹⁴ Fasten und Feiern, S. 83ff

¹⁵ So der Leiter, Helmut Wenzelmann, in einem Brief

¹⁶ in »Evgl. Gemeindeblatt für Württemberg«, 1975, Nr 6

¹⁷ zitiert bei P. Althaus, Die Ethik Martin Luthers, S. 71

¹⁸ Fasten und Feiern, S. 25f

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Liebe Schwestern und Brüder,
herzlich grüße ich alle Leser unserer akzente mit dem Wort aus 1. Petrus 5,7: „Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“

Interessant ist an dieser Stelle die Elberfelder Übersetzung, die die beiden Verse 6 und 7 mit dem Bindewort „indem“ verbindet: „So de-mütiget euch nun unter die mächtige Hand Gottes, ... indem ihr alle eure Sorge auf ihn werft.“ Oft wird nur der Vers 7 allein betrachtet, im Zusammenhang mit Vers 6 erhält er jedoch eine ganz neue Bedeutung. Wir werden aufgefordert, uns unter die mächtige Hand Gottes zu stellen. Dies hat etwas mit Demut zu tun. Gott über sich zu lassen, anerkennen, Herr sein lassen, das ist Glaube. Dies hat dann auch Auswirkungen auf unsere Sorgen. Weil er für uns sorgt, können wir unsere Sorgen auf ihn werfen und müssen uns nicht selbst darum „sorgen“. Dies ist Vertrauen, welches der lebendige Gott von uns erwartet, denn er selbst will für uns sorgen.

Herzlich grüßt Johannes Ott

TERMINE, DIE MAN SICH VORMERKEN SOLLTE:

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum
23.–26.04.2018 Selbitz

WIR GRATULIEREN (soweit uns bekannt):**Zur Diamantenen Hochzeit**

am 6.4. Karl und Elisabeth Klein
aus Höfingen

am 25.5. Reinhard und Edeltraud Weiß
aus Spremberg

Zur Goldenen Hochzeit

am 15.4. Gilbert und Edelgard Eglès
aus Pirmasens

am 18.5. Werner und Irmtrud Chmell
aus Bad Blankenburg

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 8, 2: „HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, der du zeigst deine Hoheit am Himmel!“

IN DEN VERGANGENEN WOCHEN WURDEN UNS FOLGENDE HEIMGÄNGE BEKANNT:

Friedel Bochmann aus Chemnitz

*23.6.1920 †19.2.2017

Karl Kaiser aus Brotenfeld

*3.2.1926 †16.4.2017

Waltraud Herklotz aus Thörey

*6.10.1925 †22.2.2017

Gertrud Laabs aus Plattenburg

*8.3.1926 †22.1.2017

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Hebräer 13,8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“

AUTOREN UND ARTIKELVERZEICHNIS

Nr.	Artikel	Autor	Seite
2016.1	Die fundamentale Bedeutung der Mutter-Kind-Bindung für die psychische Gesundheit des Menschen	Ruppert, Franz	4-10
2016.1	Verlorene Mütterlichkeit? - Über einen blinden Fleck von Gender	Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	11-16
2016.1	Mutterliebe zwischen Hingabe und Verzicht - BA zu 1.Könige 3,16-28	Mittmann, Rebekka	17-19
2016.1	Bis zum letzten ein mütterlicher Gott - BA zu Johannes 19,25-27	Sachs, Maïke	20-22
2016.2	Wie will die Bibel verstanden werden? Aspekte eines evangelischen Schriftverständnisses	Eckstein, Hans-Joachim	32-45
2016.2	Wie legen wir praktisch die Heilige Schrift aus?	Rentzing, Carsten	46-54
2016.2	BA zu Matthäus 5,17-22.26	Leistner, Ralf	54-57
2016.3	"Gemeinschaftspastor" - eine notwendige Entwicklung oder eine tragische Falle?	Brixel, Harald	68-73
2016.3	Hauptamtlichkeit ganz klar!? - Die Geschichte des geistlichen "Amtes" und seines Selbstverständnisses	Leupold, Martin	74-82
2016.3	Wie neue Gemeindekonzepte das Bild vom Hauptamtlichen verändern - stehen wir vor einem Paradigmenwechsel?	Sturm, Wilfried	83-91
2016.3	Prediger oder Pastor, Gemeinschaftspfleger oder Gesellschaftstransformer? Wen brauchen und wen vertragen die Gnadauer Gemeinschaften?	Diener, Michael	92-96
2016.4	Flüchtlingsflut - Gefahr oder Chance?	Murdoch, Paul	104-112
2016.4	Fremde finden Heimat - was die Bibel über Flüchtlinge sagt	Hopp, Traugott	113-121
2016.4	Evangelisch-arabische Gemeinde in Deutschland - das protestantische Erbe für Menschen aus dem Orient. Ein Erfahrungsbericht.	Dallendörfer, Thomas	122-125
2016.4	Wie die Flüchtlingskrise eine Landeskirchliche Gemeinschaft verändert hat und zur Chance wurde. Ein Erfahrungsbericht.	Pohl, Traugott	126-129
2016.4	BA zu Rut	Lau, Robert	130-132
2016.4	Nicht mehr Gäste und Fremdlinge - BA zu Epheser 2,11-22	Schlittenhardt, Karl-Heinz	133-136

STICHWORTVERZEICHNIS

Stichwort	Heft Nr. / Seite
Allgemeines Priestertum	16.3 / 75, 77, 79f, 87, 92f
Alter Bund	16.2 / 38
Älteste	16.3 / 76
Altorientalische Kirchen	16.4 / 122
Antithesen	16.2 / 56
Apostel	16.3 / 76
Apostolizität	16.2 / 43
Bekenntnisse	16.2 / 46
Berufung(-serfahrung)	16.3 / 75
Beteiligungskultur	16.3 / 72
Bevölkerungsexplosion, -entwicklung	16.4 / 104
Bibel	16.2 / 38
Bibelkompetenz	16.2 / 33
Bindung	16.1 / 4-10
Bischof	16.3 / 77
Brudermord	16.4 / 114
Christenverfolgung	16.4 / 106f
Demographischer Wandel	16.4 / 104
Elias Flucht	16.4 / 117
Evangelien	16.2 / 36
Evangelisch-arabische Gemeinde	16.4 / 122
Evangeliums entfaltung	16.2 / 40
Flüchtlinge als Gesandte	16.4 / 117ff
Flüchtlingen dienen	16.4 / 121
Funktionaler Gemeindeaufbau	16.3 / 85
Gastfreundschaft	16.4 / 115f
geistliche Leitung	16.3 / 69ff
Gemeindeaufbau	16.3 / 70
Gesetz und Evangelium	16.2 / 48
Gott macht Geschichte	16.4 / 106
Gottesdienst der ersten Gemeinden	16.4 / 119
gottesdienstlicher Gemeindeaufbau	16.3 / 84
Gründe zur Ausbreitung des Islam	16.4 / 109ff
Gründung arabischer Gottesdienste	16.4 / 124
Hauptamtlichkeit	16.3 / 74ff, 93ff
Heimat	16.4 / 113
Hermeneutik	16.2 / 31, 33, 54
Hirte	16.3 / 28f, 71
Historisch-kritische Methode	16.2 / 31, 50, 58

Stichwort	Heft Nr. / Seite
Inspiriertheit	16.2 / 37
Islamisierung Europas	16.4 / 106, 111
Kanonische Auslegung	16.2 / 49
kleine und große Gebote	16.2 / 55
Klerus und Laie	16.3 / 78f
Konfessionen im Orient	16.4 / 122f
Lehre und Leben	16.2 / 52
Liebesgebot	16.2 / 57
magnus consensus	16.2 / 50f
Maria	16.1 / 20-22
Millet-System	16.3 / 85
Mission unter Muslimen	16.4 / 110f, 123
missionaler Gemeindeaufbau	16.3 / 85
missionarischer Gemeindeaufbau	16.3 / 84
Mitte der Schrift	16.2 / 41f
monarchisches Episkopat	16.3 / 78
Mutter-Kind-Bindung	16.1 / 4-10
mütterlicher Gott	16.1 / 20-22
Mütterlichkeit	16.1 / 11-16
Mutterliebe	16.1 / 17-19
Mutterschaft	16.1 / 11-16
Nettozuwanderung	16.4 / 105
Neuer Bund	16.2 / 38
Nicht mehr Flüchtlinge	16.4 / 119
Organisation und Organismus	16.3 / 83
Paulusbriefe	16.2 / 36
Prophet	16.3 / 74ff, 93ff
Religionsfreiheit	16.4 / 108f
Salomo	16.1 / 17-19
Schutz für Fremde	16.4 / 116
sola scriptura	16.2 / 32, 47
Tötungsverbot	16.2 / 34
Trauma	16.1 / 7-10
Türken und Luther	16.4 / 108
Vater-Kind-Bindung	16.1 / 9
Vertreibung aus dem Paradies	16.4 / 113
Völkerwanderung	16.4 / 104f
Wort Gottes	16.2 / 37, 41f
Zukunftsangst	16.4 / 107

BIBELSTELLENVERZEICHNIS

Bibelstelle	Heft Nr. / Seite
1.Mose 3,23f	16.4 / 113
1.Mose 4,12f	16.4 / 114
2.Mose 20,13	16.2 / 34
Ruth	16.4 / 130f
1.Könige 3,16-28	16.1 / 17-19
Psalm 2,2ff	16.4 / 106
Psalm 142	16.4 / 117
Sprüche 16,33	16.4 / 106
Matthäus 5,17-22	16.2 / 54
Matthäus 28,18-20	16.2 / 59
Johannes 19,25-27	16.1 / 20-22
Apostelgeschichte 17,26	16.4 / 106
Römer 3,28	16.2 / 35
Epheser 2,11-22	16.4 / 133
2.Timotheus 3,16f	16.2 / 37
2.Petrus 1,20f	16.2 / 37
Hebräer 1,1f	16.2 / 38
Jakobus 2,14-26	16.2 / 35

NAMENSVERZEICHNIS

Namen	Heft Nr. / Seite
Ainsworth, Mary	16.1 / 5
Beauvoir, Simone de	16.1 / 11
Bowlby, John	16.1 / 4ff
Brixel, Harald	16.3 / 68ff
Dallendörfer, Thomas	16.4 / 122ff
Diener, Michael	16.3 / 92ff
Ebeling, Gerhard	16.2 / 31
Eckstein, Hans-Joachim	16.2 / 32ff
Flacius	16.2 / 46
Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara	16.1 / 11ff
Hopp, Traugott	16.4 / 113ff
Lau, Robert	16.4 / 130f
Leistner, Ralf	16.2 / 54ff
Leupold, Martin	16.3 / 74ff
Luther, Martin	16.2 / 50; 16.4 / 108
Markion	16.2 / 39
Mittmann, Rebekka	16.1 / 17ff
Murdoch, Paul	16.4 / 104ff
Musekura, Celestin	16.4 / 107
Paulus	16.2 / 36, 39
Pohl, Traugott	16.4 / 126ff
Rentzing, Carsten	16.2 / 46ff
Ruppert, Franz	16.1 / 4ff
Sachs, Maik	16.1 / 20ff
Schlittenhardt, Karl-Heinz	16.4 / 133
Schütz, Paul	16.2 / 31
Stein, Edith	16.1 / 12-14
Sturm, Wilfried	16.3 / 83ff
Vincenz von Lerino	16.2 / 50

Hrsg. Martin Landmesser
Stefano Fehr



Islam und Muslime aus der Sicht Martin Luthers



BUCHREZENSION

**Martin Landmesser, Stefano Fehr (Hrsg.)
Islam und Muslime aus der Sicht Martin
Luthers**

64 Seiten, Paperback, 9,95 EUR
Martin-Blaich-Verlag, 2017

Von der Karmelmission zum Reformationsjubiläum herausgebracht, gibt dieses Büchlein einen kurzen, aber lebendigen Einblick in das theologische Denken und Reden von Martin Luther zum Islam. In fünf kurzen Kapiteln werden wir mit hineingenommen in die Zeit Luthers und seinen Versuch, den Islam zu erforschen und allen darzustellen, wie der Islam denkt und handelt. Er war einer der ersten, der ausgehend vom Koran den Islam bewertet und dann mit der Bibel verglichen hat. Spannend zu lesen, was Martin Luther herausgefunden hat – und wie sich dies bis in unsere heutige Zeit durchzieht und bewahrheitet. Gerade in den aktuellen politischen Auseinandersetzungen, aber auch in der gegenwärtigen theologischen Bewertung des Islams ist dies ein spannendes und zum Nachdenken anregendes Büchlein.

Christoph Reumann

MITGLIEDSBEITRAG – ERHÖHUNG AUF 48 EURO PRO JAHR AB 2018

In der Einladung zur Mitgliederversammlung 2017 wurde bereits darauf hingewiesen, dass für eine solide Finanzierung unserer Bruderschaft eine Anpassung des Mitgliedsbeitrages ansteht. Auf der Mitgliederversammlung am 25.4.2017 wurde die Anhebung des Mitgliedsbeitrages für unsere aktiven Mitglieder von aktuell jährlich 40 Euro auf 48 Euro ab 2018 beschlossen. Viele unserer Mitglieder nutzen einen Dauerauftrag bei der Bank, damit die regelmäßige Überweisung gesichert ist. Wir bitten darum, diesen Dauerauftrag zeitnah ab 2018 anzupassen bzw. neu einzurichten. Für unsere Ruheständler ist der Beitrag weiterhin freiwillig! Als Richtwert galt bisher mindestens die Hälfte des Beitrags der aktiven Mitglieder. Zu unserer großen Freude und

Ermütigung haben sich aber viele Ruheständler dem regulären Beitrag angeschlossen. Ohne die finanzielle Mithilfe der Ruheständler ließe sich der Bestand der RGAV auf Dauer nicht sichern. Wer also als Ruheständler hier weiter mithelfen möchte, sollte am besten einen entsprechenden Dauerauftrag bei der Bank einrichten bzw. anpassen. Einzugsermächtigungen werden von uns grundsätzlich nicht genutzt, so dass wir von unserer Seite aus keinen Einfluss auf die Überweisung der Mitgliedsbeiträge haben. Unsere Witwen bekommen die Akzente weiterhin beitragsfrei zur Information oder zum Weitergeben an interessierte Hauptamtliche in ihrem Umfeld. Für die eine oder andere kleine Spende sind wir natürlich sehr dankbar.